

Was verstehen wir unter „Integration“?

Diana Liberova

Wenn ich die Wahl hätte, so würde ich „Integration“ zum Unwort des Jahres wählen. Es gibt kaum eine Institution oder eine Gruppe in Deutschland, die aufgrund der seit dem Sommer 2010 angeheizten Diskussion sich nicht zu dem Thema geäußert hätte. Plötzlich hat man das Gefühl, dass das Ganze Land weiß, was notwendig ist, damit die Integration funktioniert und was man mit den Menschen mit Migrationshintergrund bis dato falsch gemacht haben soll. Das Besondere an dieser Diskussion ist, dass dabei die „Betroffenen“ selbst in einen Dialog eingebunden werden, in dem sie eine Pro- oder Contra-Position zu einem Thema einnehmen sollen, anstatt sie einfach nach dem Weg zu fragen, den diese Menschen selbst gegangen sind. Denn ihr Weg ist eine tatsächlich vorhandene, eine wertvolle Erfahrung.

Aus diesem Grund hat der Integrationsrat beschlossen, für sich selbst zu entscheiden, was für ihn Integration bedeutet, ohne dass man sich dies von anderen in einem Gespräch aufbinden lässt. Herausgekommen ist eine Erklärung, die einzelne wichtige Punkte aufgreift.

Hier sind nur einige von ihnen:

- Integration ist eine Einigung auf gemeinsame Werte und Normen, die in unserer vielfältigen demokratischen Gesellschaft gelebt werden.
- Integration ist keine Assimilation – klar gesagt bedeutet dies, dass die Integration eine Gleichstellung mit den Einheimischen vorsieht, ohne dass die Menschen mit Migrationshintergrund ihre eigene Kultur aufgeben müssen. Gelungene

Fortsetzung auf Seite 2

Grußwort des Oberbürgermeisters für die Interkulturelle Zeitung des Integrationsrates



Ich freue mich sehr, dass der Nürnberger Rat für Integration und Zuwanderung die Tradition der jährlichen Zeitung „Nürnberg Interkulturell“ fortsetzt. Der Titel bringt die Vielfalt der Nürnberger Bevölkerung und das Bestreben nach Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Abstammung zum Ausdruck. Unser Integrationsverständnis betont, dass es bei Integration nicht darum geht, seine eigene Kultur abzulegen und sich in eine neue einzupassen, sondern um den Austausch und einen offenen Dialog miteinander. Im Integrationsrat, der alle Gruppen unserer Bevölkerung mit Migrationshintergrund und dabei Menschen aus über 165 Ländern repräsentiert, werden seit der Zusammenlegung des Ausländerbeirates und des Ausiedlerbeirates viele Diskussionen gemeinsam geführt, die vorher getrennt geführt wurden. Die Mitglieder des Integrationsrates zeigen in ihrer Arbeit ein interkulturelles und auf Dialog basierendes Zusammenleben in Vielfalt und sind damit selbst ein schönes Beispiel dafür, wie aus dem Nebeneinander ein neues und gut funktionierendes Miteinander werden kann, in dem sich auch unterschiedliche Interessen wiederfinden. Die Wertschätzung der kulturellen Vielfalt ist auch für die Stadt Nürnberg Basis ihrer Integrationspolitik, was nicht nur in den Leitlinien zur Integrationspolitik als Ziel formuliert ist, sondern sich auch in der Arbeit der verschiedenen Dienststellen und Einrichtungen der Stadt niederschlägt. Die 1. Nürnberger Integrationskonferenz im Mai 2011, die eine Zwischenbilanz der bisherigen Nürnberger Integrationspolitik und -aktivitäten gezogen hat, hat gezeigt, dass das Motto „Vielfalt schätzen. Teilhabe stärken. Zukunft gestalten.“ gelebt wird, auch wenn in unserer Stadt noch viel zu tun ist. So müssen wir mit Blick auf die Mitarbeiterschaft der Stadt Nürnberg selbstkritisch feststellen, dass sie bisher kein Spiegelbild unserer Bevölkerung ist – trotz steigender Zahlen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Migrationshintergrund.

Wir dürfen und wollen uns auf der insgesamt positiven Bilanz nicht ausruhen. Die Stadt wird sich auch weiterhin bemühen, die Belange aller Bürgerinnen und Bürger umzusetzen und für gleiche Verwirklichungschancen und somit gleichberechtigte Teilhabe für alle zu sorgen. Dabei werden wir das Thema Integration auch weiterhin als Querschnittsaufgabe begreifen. Es wird dabei gleichzeitig auch für mich als Oberbürgermeister als eine der zentralen kommunalen Aufgaben „Chefsache“ bleiben.

An der Umsetzung unserer integrationspolitischen Ziele werden wir in enger Abstimmung mit dem Nürnberger Rat für Integration und Zuwanderung weiterarbeiten und so die Zukunft gemeinsam gestalten. In seinem ersten Jahr im Amt haben wir den Integrationsrat als überaus aktives Gremium kennenlernen dürfen, das seine Aufgabe als beratende und unabhängige Instanz sowie als Sprachrohr der Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund gewissenhaft wahrnimmt. Es ist wichtig, dass der Rat auch weiterhin immer wieder auf Handlungsbedarf aufmerksam macht. Die verschiedenen Geschäftsbereiche der Stadt werden sich bemühen, die Anregungen und Beschlüsse des Rates aufzunehmen und umzusetzen.

Ich wünsche dem Nürnberger Rat für Integration und Zuwanderung für seine Arbeit nach wie vor alles Gute und viel Erfolg für die weitere Amtszeit und den Leserinnen und Lesern dieser Zeitung eine interessante Lektüre!

Ulrich Maly

Dr. Ulrich Maly



Integrationsrat im Rathaus im April 2011 – Foto: Christine Dierenbach, Stadt Nürnberg

Sind wir „Migranten“?

Horst Göbbel

Bekanntlich tragen Begriffe oft auch eine verborgene Botschaft in sich.

Begriffe können einigen, können zusammenführen – können jedoch auch entzweien, brüskieren.

Begriffe können das Aufeinander-Zugehen verstärken, fördern, bestärken oder behindern, durchkreuzen, beeinträchtigen.

Begriffe können eine Abwehrhaltung auslösen, verstärken, zementieren oder aber den Wandel einleiten, das Zusammenfügen und Zusammengehen begünstigen.

Begriffe können produktiv wirken – aber ebenso auch kontraproduktiv.

Ein derzeit umstrittener Begriff der öffentlichen Diskussion ist der Begriff „Migrant/Migrantin“

Migration (von lat. migrare = wandern, wegziehen) bedeutet Wanderung von Individuen oder Gruppen im geografischen oder sozialen Raum (Duden).

Migranten sind – sehr knapp ausgedrückt – Wanderer (Emigranten = Auswanderer, Immigranten = Einwanderer, Zuwanderer, Zugewanderte).

Der Begriff „Migrant“ / „Migrantin“ / „Migranten“ wird seit einigen Jahren laufend im Bereich der breitangelegten (auch wissenschaftlichen) Diskussion zum Thema Integration mehr oder weniger bedenkenlos verwendet (und hat sich leider wohl durchgesetzt). Dabei fällt auf, dass die meisten Wissen-

Fortsetzung auf Seite 4



In der Villa Leon – Foto: Integrationsrat

Wer sind die Einwanderungsexperten?

Cooper Thompson

Unlängst war ich bei einer Podiumsdiskussion, bei der es um in Nürnberg lebende, sogenannte „illegale“ zugewanderte Menschen ging. Einer der Podiumsgäste war ein deutscher Akademiker, der sich im Studium mit dem Thema befasst hatte, der sein Wissen mit der Öffentlichkeit teilen wollte und persönliche Kontakte zu und Mitgefühl für „illegale“ zugewanderte Menschen hatte.

Er berichtete, wie er in Köln bei einer Podiumsdiskussion teilnahm, zu der auch ein „illegaler“ zugewandelter Mensch als Redner eingeladen war. Dieser Immigrant traute sich, öffentlich über seine Erfahrungen in Deutschland zu sprechen, und „was er zu sagen hatte, war viel wichtiger als das, was ich zu sagen hatte und seine Worte hatten eine viel größere Wirkung auf das Publikum“.

An diesem Abend, als ich die Diskussionsveranstaltung besuchte und diesen Kommentar hörte, waren weitere Podiumsgäste anwesend: Menschen ohne Migrationshintergrund, die versuchen, „illegalen“ zugewanderten Menschen zu helfen, und „legal“ in Deutschland lebende zugewanderte Menschen, die mit den „illegalen“ zugewanderten Menschen befreundet sind. Dem wissenschaftlichen Experten wurde die längste Redezeit gewährt, während die Zugewanderten auf dem Podium kaum zu Wort kamen. Ihre Stimmen wurden an diesem Abend am wenigsten gehört.

Als Gast im Publikum war ich jedoch froh, dass die zugewanderten Menschen zumindest



Im Plenum des Integrationsrates im Rathaus – Foto: Integrationsrat

auf dem Podium vertreten waren. Denn allzu oft habe ich Veranstaltungen zu den Themen Zuwanderung und Integration besucht, bei denen die Podiumsgäste keinen sogenannten Migrationshintergrund hatten. Die geladenen Gäste sind meistens Akademiker/innen oder Politiker/innen, Mitarbeiter/innen der Verwaltung, die für das Thema verantwortlich sind, oder professionelle „Helfer/innen“. In der Regel sind die Akademiker und Verwaltungsmitarbeiter männlich, die „Helferinnen“ weiblich und unter den Politiker/innen sind etwa gleich viele Frauen wie Männer. Aber

wenige sind, wenn überhaupt, Immigrant/in und selten werden sie als „Experten/innen“ eingeladen, um über ihre eigenen Erfahrungen als Immigrant/in zu berichten.

Als mir zum ersten Mal bewusst wurde, dass Zugewanderte Menschen nicht eingeladen werden, um über das Thema Zuwanderung zu sprechen, war ich regelrecht schockiert. Im Verlauf weiterer Veranstaltungen, die ich besuchte, wurde ich zunehmend verärgert und begann mich zu fragen, warum ausschließlich Menschen ohne Zuwanderungsgeschichte als Zuwanderungsexpert/innen gelten. Warum

werden nicht auch Menschen mit Zuwanderungsgeschichte als Expert/innen angesehen? Ich bin selbst ein Immigrant und ich kenne viele andere zugewanderte Menschen, und wir alle können uns zu diesen Themen einbringen.

Wir wissen aus eigener Erfahrung, welche Politik und welche Projekte uns dabei helfen, erfolgreich in dieser Gesellschaft teilhaben zu können und welche Politik und welche Projekte dies verhindern. Einige von uns haben in Gesellschaften und Gemeinschaften gelebt, in denen verschiedene Menschen erfolgreich zusammen leben und arbeiten, in denen wir Freunde sind und offen miteinander umgehen, und in denen wir uns gegenseitig unterstützen und voneinander lernen. In unseren Herkunftsländern haben einige von uns in Behörden gearbeitet, die für das Thema Integration zuständig sind, einige haben studiert. Aus diesem Grund haben wir eigene Vorstellungen und Ideen für die Gestaltung einer Gesellschaft, in der wir alle gemeinsam leben können. Und wir wissen, was funktioniert und was nicht. Da unsere Arbeit, unsere Ausbildungsabschlüsse und unsere Erfahrungen hier in Deutschland jedoch sehr oft nicht anerkannt werden, werden wir auch nicht als Expert/innen in diesem Themengebiet anerkannt.

Bei einem anderen Seminar zum Thema Integration habe ich einen jungen deutschen Mann getroffen, der in einer Behörde arbeitet, die für das Thema Diskriminierung zuständig

Fortsetzung von Seite 1

Was verstehen wir unter Integration

Integration setzt Partizipation in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens voraus.

- Integrationspolitik soll nicht nur Defizite ausgleichen, sondern in erster Linie die Ressourcen der Zugewanderten fördern.
- Zur Integration gehört, Vielfalt als Bereicherung zu begreifen.



Fiesta Córdoba 2011 – Foto: Friedrich Popp

- Wir wenden uns gegen jede Art von integrationsbehindernder Ausgrenzung, gegen Rassismus und Diskriminierung. Eine negative Grundstimmung oder gar Feindlichkeit gegen ethnische oder religiöse Gruppen – ob gegen Ausländer, Aussiedler oder Flüchtlinge, ob gegen Zuwanderer oder Einheimische – darf nicht toleriert werden. Wir stehen fest hinter den Menschenrechten.

Wenn man die einzelnen Punkte genau hinterfragt, so muss man große Defizite auf beiden Integrationsseiten feststellen.

Man stellt fest, dass wir trotz der Bemühungen der letzten Jahre, noch recht wenig im Bereich der Partizipation erreicht haben. Doch warum ist es so? Wollen die Zugewanderten vielleicht einfach nicht an der Gesellschaft teilhaben? Wie kann man es sonst erklären, dass sie die „Integrationsangebote“ nicht wahrnehmen? Eine Studie des Max-Planck Instituts hat herausgefunden, dass sich die Menschen mit

es sein, dass sich dann die Menschen, um die es eigentlich geht, durch diese Angebote nicht angesprochen und nicht verstanden fühlen? Die Geschichte der Frauenbewegung hat uns gelehrt, dass die Emanzipation nicht ohne die Teilhabe und Gleichstellung möglich war.

Die Forderung des Integrationsrates nach mehr Partizipation ist daher keine politische Polemik. Wir können und werden ohne die Partizipation auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens keine Integration erreichen.

Ich glaube, dass unsere Gesellschaft Strukturen braucht, die es den Menschen erlauben, sich aufgenommen zu fühlen. Dabei geht es zunächst überhaupt nicht um das Beherrschen der deutschen Sprache. Auch wer die Sprache beherrscht, kann unter Umständen nicht davon profitieren. Außerdem ist das Sprachniveau, das wir den Menschen bieten und auch verlangen zwar für den Einzelnen schwer zu erreichen, aber nicht ausreichend, um im gängigen „gesellschaftlichen“ Sinne „keine Sprachprobleme“ zu haben.

Ich erlebe oft Situationen, in denen Frauen, die gerade die Sprache auf dem geforderten Niveau beherrschen, in einem Dialog, den sie sich getraut haben einzugehen, zu hören bekommen, dass sie nicht genug Deutsch sprechen. Da muss man sich fragen, ob die Gesellschaft überhaupt Ahnung davon hat, dass eine Kommunikation mit einem Menschen, der die Sprache auf dem Niveau B1 beherrscht, trotzdem Zeit, Geduld und Empathie voraussetzt. Oft fehlen diese Grundbedingungen und man muss feststellen, dass die Abgänger der Integrationskurse wieder in ihre alten Muster der gesellschaftlichen Isolation verfallen und die erworbenen Kompetenzen nicht nutzen können, was relativ schnell zu deren Verlust führen kann.

Integration ist für uns auch deshalb das Erkennen und Anerkennen der Potenziale der

Zugewanderten. Vielmehr ist es auch die Forderung, dass man nicht nur als Problem, sondern vor allem als Bereicherung verstanden wird, auch wenn z.B. die mitgebrachten Qualifikationen (noch) nicht anerkannt werden. Aber auch die vorhandene Mehrsprachigkeit soll nicht vernachlässigt werden. Wie oft erlebt man, dass es den Mitarbeitern z.B. im öffentlichen Dienst oder auch in Geschäften von der Leitung verboten wird, sich mit den Kunden in der Muttersprache zu unterhalten? Was ist denn daran auszusetzen, wenn ich mich mit meinen Kunden verständigen kann und damit eine zusätzliche Dienstleistung anbiete? Ist es nicht das Ziel eines guten Geschäftskonzeptes kundenorientiert zu arbeiten? Ich glaube, dass wir es als Gesellschaft lernen sollten, die Potenziale der Menschen mit Migrationshintergrund zu erkennen und die mitgebrachten Vorteile auch zulassen.

Sieht man die oft in der Presse vorgestellten Beispiele der vermeintlich gelungenen Integration, so werden dort Menschen präsentiert, die der Mehrheitsbevölkerung am ähnlichsten erscheinen. Dabei streben wir an, eine Gesellschaft zu sein, die die Individualität hochhält. Aus meiner Sicht geht die Integration auch ohne die Auflösung der eigenen Individualität zu Gunsten einer sogenannten „Leitkultur“. Für uns bedeutet die Integration eben nicht die Anpassung, sondern das selbstbewusste „sich unterscheiden“. Wir wünschen, dass die Gesellschaft dieses Unterscheiden nicht nur zulässt und aushält, sondern sogar schätzen lernt.

Integration bedeutet auch, dass die Menschen mit Migrationshintergrund sich sichtbar an der Gestaltung der Zukunft dieses Landes beteiligen. Lasst uns gemeinsam die Potenziale der Menschen wahrnehmen und gemeinsam diese für eine gemeinsame Zukunft einsetzen.

ist. Er zeigte sich solidarisch mit zugewanderten Menschen und war sehr freundlich zu mir. Ich erzählte ihm von meinen Beobachtungen, wer als Experte/in angesehen wird und wer nicht. Er lachte und mit Ironie in der Stimme sagte er: „Das Problem ist, dass Sie kein Experte sein können, weil Sie nicht objektiv sind. Um in Deutschland als Experte zu gelten, muss man das Thema studiert haben. Wenn man zu viele eigene Erfahrungen hat, wird man als zu subjektiv betrachtet.“ Während unseres weiteren Gesprächs stimmten wir schließlich überein, dass eine objektive Haltung beim Thema Integration kaum realistisch ist, da wir alle, in irgendeiner Weise durch Zuwanderung betroffen sind.

Nachdem ich ein oder zwei Jahre an Diskussionsveranstaltungen und Tagungen teilgenommen hatte, bei denen die Expert/innen Menschen ohne Migrationshintergrund waren, besuchte ich eine Veranstaltung, die zugewanderten Menschen die Möglichkeit gab, über ihre eigenen Erfahrungen bei der Ankunft in Deutschland, beim Deutsch lernen, bei der Arbeitssuche und dem Versuch, hier zu leben, zu sprechen. Ich war begeistert. Endlich sprachen die Expert/innen mit mir und nicht mehr über mich.

Am Ende der Veranstaltung sprach mich ein Deutscher an, der für ein Projekt arbeitet, das zugewanderten Menschen hilft. Wir waren uns zuvor schon einmal begegnet und er wusste, dass ich Veranstaltungen kritisch be-

trachte, bei denen zugewanderte Menschen nicht als Redner oder Podiumsgäste eingeladen waren. Er fragte mich, wie mir die heutige Veranstaltung gefallen hätte.

„Ich bin so froh, heute Abend hier zu sein und mehr über das Leben dieser Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland zu erfahren“, sagte ich. „Ich erkenne mich in diesen Geschichten wieder und ich habe die Erfahrung gemacht, dass die meisten Deutschen keine Ahnung darüber haben, wie es ist, als Immigrant/in in Deutschland zu leben. Sie bekommen ihre Informationen ausschließlich von Experten/innen, die nicht wissen, was es bedeutet, ein/e Immigrant/in zu sein. Und deshalb ist es für uns alle so wichtig, diese Informationen direkt von Menschen mit Migrationshintergrund zu erhalten.“

Was ich nicht zu ihm gesagt habe, war, dass ich Menschen mehr vertrauen kann, wenn sie ihre eigenen Gedanken und Gefühle mitteilen. Wenn jemand versucht, von „den Fakten“ und vermeintlich objektiven Überzeugungen zu sprechen, dann vertraue ich ihm nicht. Wenn jemand zu mir sagt, was er persönlich glaubt, dann vertraue ich ihm, weil ich dann etwas über ihn erfahre. Persönlicher Kontakt ist für mich wichtig. Aber wie er seine Meinung ausdrückte, indem er das Pronomen „man“ benutzte, war für mich nicht persönlich.

Mein Gesprächspartner hörte mir zu und antwortete: „Man muss vorsichtig damit sein, über eigene Erfahrungen zu sprechen, denn



Abstimmung im Rathaus – Foto: Integrationsrat

es besteht die Gefahr, dass man die Berichte einer Person generalisiert und auf eine ganze Gruppe bezieht, und dass diese Berichte vielleicht nicht ganz stimmen.“

Als ich ihm zuhörte dachte ich mir, dass er recht hat. Von einer Person allein können keine Rückschlüsse auf eine ganze Gruppe gezogen werden. Gleichzeitig erschien es mir so, dass er die Bedeutung individueller Erfahrungen für die Einschätzung bestimmter Situationen unterschätzte bzw. nicht verstand. Zudem war die Art und Weise, wie er seine Meinung mitteilte, für mich problematisch. Obwohl es nicht meine Absicht war, antwortete ich ihm etwas verärgert: „Mit der Art,

wie Sie mit mir reden und das Wort „man“ benutzen, habe ich ein Problem. Das hört sich so an, als ob Sie objektiv wären. Wenn Sie mir sagen würden, dass das Ihre eigene Meinung ist, dann würde ich besser verstehen, was Sie meinen. Aber wenn Sie „man“ benutzen, dann hört es sich für mich so an, als ob Sie der Experte sind und dass meine Meinung für Sie weniger Wert hat.“

Mein Gegenüber hörte mir zu und bedankte sich für meine kritischen Worte. Wir sprachen noch einige Minuten und verabschiedeten uns. Er sagte mir, dass er darüber nachdenken werde, was ich ihm gesagt hatte und dass er hoffe, bei anderer Gelegenheit wieder mit mir sprechen zu können.

Dies ist ein kleiner Ausschnitt eines Dialogs, wie er zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund stattfinden sollte. Diese Art von Dialog ist ein beständiger Prozess, der Zeit und Mühe erfordert, und bei dem sich die Informationen, die wir teilen, stetig ändern, weil auch wir als Individuen uns stetig ändern. Ein solcher Dialog ist nicht einfach, aber möglich.

Ich denke, es ist wichtig, dass Deutsche ohne Migrationshintergrund ebenfalls Expert/innen werden. Ich wünsche mir, dass sie ihre eigenen Gedanken und Gefühle zum Thema Zuwanderung und Integration hinterfragen und dann eigene Projekte für sich entwickeln, die sie dabei unterstützen, uns als gleichberechtigte Partner in dieser Gesellschaft anzusehen. Wir können ihnen dabei helfen, aber die eigentliche Arbeit müssen die Menschen ohne Migrationshintergrund selbst leisten.

Und natürlich müssen wir den Deutschen, die sich wissenschaftlich mit den Themen Zuwanderung und Integration beschäftigen, die für die Integrationspolitik in Deutschland zuständig sind, und die in den Behörden für die Umsetzung dieser Politik verantwortlich sind, zuhören und von ihnen lernen. Wir brauchen ihr Wissen als Expert/innen.

Gleichzeitig müssen wir aber auch anderen Expert/innen zuhören, und zwar den Menschen mit persönlicher Migrationsgeschichte selbst. Wir sollten vielen verschiedenen Menschen mit Migrationserfahrung zuhören und ihre Perspektive als Mitglieder dieser Gesellschaft kennenlernen. Wir brauchen ihr Wissen und ihre Expertise. Denn ohne die Sichtweise, die Erfahrungen und das Wissen dieser zugewanderten Menschen können wir keine Gesellschaft gestalten, an der wir alle teilhaben können. Nur wenn Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zusammen arbeiten und ihr Wissen miteinander teilen, können politische Inhalte und Projekte so gestaltet werden, dass sie uns allen nützen. Nur wenn wir als gleichberechtigte Partner zusammen arbeiten, werden wir lernen, wie wir erfolgreich miteinander leben können.

Übersetzung aus dem Englischen:
Victoria Müller

Das Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg

Martina Mittenhuber

Seit 1997 plant, koordiniert und organisiert das Menschenrechtsbüro die Menschenrechtsaktivitäten der Stadt Nürnberg, oftmals in Zusammenarbeit mit Partnern innerhalb und außerhalb der Stadtverwaltung.

Zu den wichtigsten Aufgaben gehört die Organisation des „Internationalen Nürnberger Menschenrechtspreises“, der seit 1995 alle zwei Jahre an Menschen verliehen wird, die sich in besonders beispielhafter Weise für Menschenrechte eingesetzt haben, oft unter hohem persönlichem Risiko. Zum Konzept des Preises gehören neben Ehrung und Würdigung bei der Preisverleihung die konkrete und nachhaltige Unterstützung der Preisträger und deren Projekte über Jahre hinweg.

Aus dem Bewusstsein heraus, dass sich die Menschenrechtsidee nur in enger Kooperation auch mit der Zivilgesellschaft realisieren lässt, ist Nürnberg in drei Netzwerken aktiv, die auf unterschiedliche Weise eine Kultur der Menschenrechte auf lokaler Ebene fördern wollen. Sie stehen in einem engen inhaltlichen Zusammenhang und ergänzen sich gegenseitig. Die „Europäische Konferenz Städte für die Menschenrechte“ ist ein kommunales Netzwerk, das im Oktober 1998 in Barcelona ins Leben gerufen wurde. Ihre „Europäische Charta für den Schutz der Menschenrechte in der Stadt“, unterzeichnet von 235 Städten aus 21 europäischen Ländern, macht die Menschenrechte zu einer Leitlinie der kommunalen Politik. Die Europäische Städte-Koalition gegen Rassismus ist eine Initiative der UNESCO und der Stadt Nürnberg, die 2004 gestartet wurde. Gemeinsames Ziel ist es, ein europaweites Netzwerk zu errichten, das sich in permanentem Austausch für einen wirkungsvollen Kampf gegen Rassismus, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit einsetzt. Und schließlich wurde am 19. März 2009 die



Straße der Menschenrechte – Foto: Christine Dierenbach, Stadt Nürnberg

„Allianz gegen Rechtsextremismus in der Metropolregion Nürnberg“ in Nürnberg als Antwort auf die besorgniserregende rechte Agitation in Franken ins Leben gerufen.

In Nürnberg sind die beiden Themen Integration und Menschenrechte zu einem wesentlichen Referenzrahmen einer solidarischen Stadtgesellschaft geworden. Für die kommunale Menschenrechtsarbeit in Verbindung mit der Integrationspolitik gibt es zwei zentrale Handlungsfelder: Das ist zum einen der Schutz vor Diskriminierung und Rassismus, das Strukturprinzip menschenrechtlichen Denkens schlechthin und zum andern der Einsatz für die schwächsten und verletzlichsten Personengruppen in der städtischen

Gesellschaft. Diese beiden Prinzipien bilden einen wichtigen Handlungsrahmen für das Menschenrechtsbüro. Denn sie erfassen alle Bereiche des Zusammenlebens in der Kommune. Sie bedeuten den Schutz vor Diskriminierung auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt, sie enthält aber auch den Auftrag, allen in der Stadt lebenden Menschen das Recht auf Gesundheit oder das Recht auf Bildung zugänglich zu machen.

Das Menschenrechtsbüro ist auch städtische Antidiskriminierungsstelle. Es bietet Opfern und Zeugen diskriminierender Verhaltensweisen Beratung und Unterstützung. Darüber hinaus bemüht sich das Büro, jeder Beschwerde nachzugehen und eine Lösung zu finden.

Migration und Integration

Cinzia Saueressig-Calvano

Migration ist der Begriff für den dauerhaften Wechsel des Lebensumfeldes einer Person, einer Gruppe oder einer Gesellschaft im geographischen und sozialen Raum. Integration ist die Fähigkeit, die eigene Kultur aufrechtzuerhalten und gleichzeitig die Kultur des Aufnahmelandes in die eigene einzubinden. Menschen verlassen meistens nicht gern das eigene Land, aber sie haben gute Gründe dafür, dies zu tun. Die Migrant/innen treffen eine Wahl. Sie gehen dorthin, wo es ihnen besser gehen könnte. Es handelt sich also um Arbeitnehmer/innen, angeworbene Fachkräfte, Flüchtlinge, Asylbewerber/innen, Staatenlose und junge Menschen, die ursprünglich nur kurzfristig in der Ferne bleiben wollten usw. Viele Migrant/innen glauben, dass das Verlas-

Die meistern Migrant/innen möchten in erster Linie aus der schwierigen Situation im eigenen Land wegkommen und viele denken gar nicht nach über das, was sie im Aufnahmeland finden werden. Was viele Migrant/innen noch weniger wissen, ist die Tatsache, dass mit den Auswanderungsvorbereitungen und dem Auswanderungsakt ein Migrationsprozess anfängt. Dieser Prozess ist (nach Sluzki 2001) in Phasen unterteilt, und ich möchte Sie einladen zu überlegen, wo Sie sich im Migrationsverlauf gerade befinden:
Vorbereitungsphase: Wer trifft die Entscheidung auszuwandern und aus welchen Gründen? Was denkt sich dabei die Person, die auswandert? Mit welchen Erwartungen trifft sie die Entscheidung, ihr Land zu verlassen und wie realistisch sind ihre Gedanken?



Am Gostenhofer Stadtteilstadtteilfest 2010 – Foto: Integrationsrat

sen des eigenen Landes keine freiwillige Wahl gewesen sei, weil sie denken und fühlen, dass sie ihr eigenes Land verlassen „mussten“. Der Satz: „Ich musste mein Land verlassen, weil....“ lässt die Migrant/innen sich als von außen gesteuert fühlen. Dies wiederum mindert das Verantwortungsgefühl gegenüber dem eigenen Leben und erschwert die Möglichkeit, sich auf das Neue einzulassen. An dieser Stelle möchte ich alle, die sich angesprochen fühlen, zum Nachdenken einladen.
 Stellen Sie sich vor, dass Sie über sich selbst so sprechen würden:
 „Ich habe mich bewusst entschieden, mein Land zu verlassen, weil ich dort meine Ziele nicht erreichen konnte. Natürlich habe ich gewusst, dass ich nicht nur die Sprache des Aufnahmelandes lernen sollte, um meine Ziele erreichen zu können. Ich habe mich informiert über die dortige Kultur und Mentalität, um Missverständnisse zu vermeiden und ich bin tolerant, wenn die Menschen des Aufnahmelandes oder Bürger/innen anderer Länder mich nicht immer verstehen, weil sie vielleicht zu wenig über meine Kultur wissen. Ich habe gelernt, mich zu beobachten, ob ich mich passend verhalte. Wissen Sie, was „sich anpassen“ bedeutet? „Sich anpassen“ bedeutet, der Situation passend sein! Meine Kultur ist mein Reichtum und ich fühle mich bei mir Zuhause. Besser gesagt, es ist egal, wo ich bin, ich bin Zuhause, weil ich mich mitnehme. Außerdem habe ich viel Neues dazu gelernt und bin dadurch noch reicher geworden.“
 Was geht in Ihnen vor, wenn Sie diese Sätze aussprechen?
 Damit möchte ich Sie motivieren, Ihre Ziele ganz klar zu definieren, Ihr eigenes Potenzial weiter zu entwickeln, Ihre Ressourcen zu erkennen, die Hindernisse, die Sie auf Ihrem Weg finden, als Chance zu verstehen und sich zu fragen, ob Ihre Denkweisen Ihr Leben ausmachen.

Die große Motivation bringt die Person oder die Familie zum zweiten Schritt:
 1) *Erste Schritte im Aufnahmeland:* Es stellen sich folgende wichtige Fragen: Auf welche Unterstützungssysteme kann die eingewanderte Person oder Familie zurückgreifen? Von welchen Motivationen, Erwartungen und Gefühlen wird ihr Handeln geleitet? Durch zu hohe Erwartungen an den Migrationsort entsteht Enttäuschung.
 2) *Phase der Überkompensation:* In dieser Phase wird das Verlassene negativer bewertet und das Neue übertrieben positiv erlebt. Risiken werden verdrängt, Ziele sind unrealistisch und Stressfaktoren rücken somit immer mehr in den Vordergrund.
 3) *Phase der Dekompensation:* Das ist die längste Phase. Hier merkt die eingewanderte Person oder Familie, dass die Realität ganz anders ist. Meistens können hier psychische bzw. psychosomatische Suchterkrankungen entstehen.
 4) *Anschluss und Integration:* Es handelt sich um die Phase der generationsübergreifenden Anpassungsprozesse, der Bilingualität oder des Rückzugs in die ethnische Minorität.
 Wie diese Phasen verlaufen, ist sehr individuell, weil sie von vielen Faktoren abhängen. Wenn Sie glauben, dass Sie Hilfe benötigen, nehmen Sie die kostenlose und anonyme Unterstützung von den zahlreichen Anlaufstellen, die die Stadt Nürnberg bietet, in Anspruch!
 Sie werden wahrscheinlich jetzt denken, dass diese Phasen gut verlaufen würden, wenn die Bürokratie im Aufnahmeland funktionieren würde.
 Was halten Sie davon, wenn ich Ihnen sagen, dass Sie jetzt zu diesem System gehören und dass es nicht mit Ihrem Kommen angefangen hat, wenn etwas nicht funktioniert?
 Ich glaube, dass Sie nicht das Opfer sind, sondern dass Sie jetzt hier sind und zum System dieses Landes gehören.

Fortsetzung von Seite 1

Sind wir Migranten?

schaftler, Experten, Sachkundige, die den Begriff „Migranten“ bedenkenlos verwenden, selber nicht zu dieser Gruppe gehören. Somit spüren sie am eigenen Leib bei der Verwendung des Begriffes „Migrant“ keineswegs so etwas wie Ausgrenzung.
 Der Begriff „Migrant“ ist in letzter Zeit außerhalb der wissenschaftlichen Diskussion negativ belegt, denn er steht – leider – zunehmend auch für schlechte Bildung, Kriminalität und Fremdheit.
 In der Phase, als wir nach Deutschland eingewandert sind, waren wir Migranten, heute sind wir es keinesfalls.

Was sind wir?

Wir sind Menschen mit Migrationshintergrund.
 Seit der Aufnahme des neuen Themenkomplexes Migration und Integration in das Erhebungsprogramm des Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes im Jahr 2005 kann nach der Bevölkerung mit Migrationshintergrund und der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund unterschieden werden.
 Das Konzept der Bevölkerung mit Migrationshintergrund drückt aus, dass es sich dabei nicht nur auf die Betrachtung der Zuwanderer selbst beziehen soll, sondern diese auch bestimmte ihrer in Deutschland geborenen Nachkommen einschließen muss.
 Im Jahr 2009 lebten nach dieser Definition ca. 15,7 Millionen Menschen mit „Migrationshintergrund“ in Deutschland (in Stuttgart ca. 40%, in Frankfurt ca. 39,5%, in Nürnberg ca. 37%).
 Dies entspricht etwa 19 % der Wohnbevölkerung Deutschlands (82 Millionen).
 Von diesen 19 % hatten 10% die deutsche und 9% eine ausländische Staatsangehörigkeit.
 Die beiden größten Migrationsgruppen sind die etwa 5 Millionen Menschen aus der früheren UdSSR (Russlanddeutsche, Russen, Ukrainer, Juden) und über 2 Millionen Türken.

Definition des Statistischen Bundesamtes

Beginnend mit dem Mikrozensus 2005 erheben die Statistischen Landesämter und das Statistische Bundesamt Daten zu Personen mit Migrationshintergrund. Dazu zählen:

- zugewanderte Ausländer
- in Deutschland geborene Ausländer
- eingebürgerte Ausländer
- Aussiedler, Spätaussiedler

- sowie Kinder mit zumindest einem Elternteil, das eines der genannten Merkmale erfüllt, jeweils soweit diese ihren Wohnsitz in Deutschland haben.

Mein Vorschlag zum Begriff „Migranten“

Die Menschen, um die es in unseren Diskussionen geht, sind eigentlich Immigranten, also zugewanderte Personen, Zuwanderer. In der allgemeinen Diskussion von Immigranten zu sprechen (statt Migranten) wäre zwar wissenschaftlich korrekt, jedoch nicht ratsam.
 Was könnte man stattdessen für Begriffe verwenden?
 Vorschlag des Nürnberger OB Dr. Maly 2005: „*Ich bin türkischer Nürnberger bzw. Nürnberger Türke.*“

Wir sind „Menschen mit Migrationshintergrund.“

Auch wenn der Begriff in unserer abkürzungsreichen Zeit sehr lang erscheint, ist für mich das entscheidende Wort dabei „Mensch“ – damit respektiere ich mein Gegenüber zuerst als Mensch und nichts anderes – woran mir viel liegt!
 Hier kann nun variiert werden:
„Menschen mit Zuwanderungsbiografie“ oder **„Menschen mit Zuwanderungsgeschichte“** bzw. **„Menschen bzw. Mitbürger mit Migrationserfahrung“**
 Ich pflege auch den Begriff: „zugewanderte Mitbürger“ zu verwenden, weil darin das Willkommen und Kommunizieren auf gleicher Augenhöhe auch deutlich im Mittelpunkt steht.
 Darin wird nicht nur ein Sachverhalt zum Ausdruck gebracht, sondern auch ein positives Merkmal, die Erfahrung, zugleich der Wille zur vielbeschworenen und für die Betroffenen und dieses Land, diese Gesellschaft so notwendigen Integration.
 Wer argumentiert, dies sei zu lang, der kennt das, worauf es ankommt.
 Wer JA zur Integration sagt, der soll auch sprachlich diese **Menschen** willkommen heißen. Das ist nach meiner Meinung überzeugender mit dem Begriff **„zugewanderte Mitbürger“** oder **„Mitbürger mit Integrations/Zuwanderungserfahrung“** als mit dem Begriff „Migrant“. Und ich gehe einen Schritt weiter und sage: **Wir sind Menschen mit Migrations/Zuwanderungskultur.**
 Also: Sind wir Migranten?
 Nein, **wir sind Menschen.**

Es mag sein, dass im Aufnahmeland manche bürokratischen Maßnahmen nicht so gut funktionieren, und es mag auch sein, dass Sie - genau wie manche Alteingesessenen - sich als Opfer fühlen, aber es kann nicht sein, dass Sie das Opfer dieses Systems sind, da Sie Teil dieses Systems sind. Der Beweis dafür ist, dass sowohl die Deutschen als auch die Einwanderer die Situation als unvorteilhaft erleben. Also es gibt tatsächlich ein WIR.
 Wenn Sie das auch so sehen, sind Sie meiner Meinung nach die ersten Schritte zur Integration gegangen. Das ist nicht nur eine Denkweise, sondern ein Fakt!
 Ich hoffe, dass das Wissen über diese Vorgänge dem einen oder anderen helfen kann, rechtzeitig Schritte zu gehen, die das eigene Leben

und somit den Integrationsprozess erleichtern können. Wenn Sie mit anderen Migrant/innen zusammen sind, erzählen Sie bitte von diesen Phasen! Sie könnten durch diese Informationen anderen helfen.
 Um Migrant/in zu werden, braucht man sehr viele Fähigkeiten und um sich zu integrieren ist es wichtig, neue Fähigkeiten zu aktivieren. Integration und somit das Gefühl sich überall Zuhause zu fühlen, hat auch - und ich erlaube mir zu sagen – „ein ganz großes Stück“ mit der Arbeit an sich selbst zu tun.
 „Alles was wir brauchen, ist bereits in uns. Es wartet nur darauf, aktiviert zu werden.“ (Cinzia Saueressig-Calvano ist Heilpraktikerin für Psychotherapie und Systemische Beraterin in Nürnberg)

Ermutigender Beginn

Diana Liberova

Mit der Wahl und der Konstituierung des Nürnberger Rates für Integration und Zuwanderung wurde in Nürnberg vor einem Jahr eine für die Integrationspolitik zukunftsweisende Entscheidung, die Menschen nicht mehr nach ihrem Pass, sondern nach ihrer Lebenslage zu sehen, getroffen. Diesem Gedanken folgend haben die Menschen dieses

können. Das darf nicht passieren. Wir müssen alles daran setzen, dass der Zusammenhang zwischen der Herkunft und dem Schulerfolg nicht mehr besteht. Wir sollen auch immer wieder die getroffenen Entscheidungen auf ihre Wirksamkeit überprüfen und hoffen, dass die gewählten Instrumente auch den gewünschten Effekt erzielen. Es ist durchaus

sie mit ihren Qualifikationen das Gefühl haben, von der Gesellschaft die Anerkennung für ihr vorhandenes Können zu bekommen. Mit diesen und anderen Themen beschäftigt sich nun unser Ausschuss Wirtschaft und berufliche Bildung mit seinem Sprecher Vitali Stab.

Auch das Thema Flüchtlinge, ihre Situation und zum Teil tragischen Rahmenbedingungen sind im Rat breit angesprochen worden. Durch die Beratungen und das Projekt „Bleib“ stellen wir immer wieder fest, wie Menschen, die seit mehreren Jahren in Nürnberg leben, von der Integration abgehalten werden. Jeder Mensch soll in Deutschland ein Recht auf Ausbildung und Arbeit haben, auch wenn dieser zu einem späteren Zeitpunkt das Land wieder verlassen will oder muss. Durch das Nachrangigkeitsprinzip entstehen Arbeitsplätze, die dem Gedanken der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland nicht mehr entsprechen. Über dieses Konzept sollten wir noch mal mit aller Offenheit nachdenken. Die Themen Menschenrechte und Flüchtlinge werden im entsprechenden Ausschuss von Herrn Karim Rahim federführend bearbeitet. Dabei geht es neben der Situation der Flüchtlinge auch um die Fragen der Diskriminierung, die oft in Zusammenarbeit mit dem Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg angegangen werden.

Die Geschichte bringt auch neue Herausforderungen mit sich. So sind wir im Jahr 50 nach dem Unterschreiben des Anwerbeabkommens mit der Türkei angekommen und dies bedeutet nicht nur, dass wir noch einen Grund zu feiern haben, sondern auch, dass

die ersten Gastarbeiter bereits im Seniorenalter sind und wir über die Pflege, Demenz und andere schwierigen Themen bereits in Diskussion sind und diese auch vertieft werden. Im Hinblick auf die nahende Wahl des Stadtseniorenrates hoffen wir, dass Senioren mit Zuwanderungserfahrung in dieses Gremium gewählt werden und dort für mehr Kommunikation und Wissen über die Situation der Zuwanderer werben. Nur durch Partizipation kann Integration gelingen. Wir brauchen eine deutlichere Willkommens- und Partizipationskultur in allen Institutionen des gesellschaftlichen Lebens – von den öffentlichen Einrichtungen, über Bürgervereine und Stadtteile bis hin zu den einzelnen Vereinen und Initiativen im Stadtteil oder den Interkulturellen Gärten. Dazu gibt es bereits erste Beispiele und Projekte und wir hoffen, dass diese auf breite Zustimmung der Bevölkerung sowohl mit wie auch ohne Migrationserfahrung stoßen. Die Themen rund um Soziales werden im Ausschuss Soziales unter der Leitung von Frau Lemia Yiyit behandelt.

Der Ausschuss Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt sich neben den einzelnen Fragen rund um die Information über den Integrationsrat auch um Themen wie „Interkulturelle Öffnung der Verwaltung“ oder mehr Beteiligung der Menschen mit Migrationshintergrund z.B. bei den Bürgervereinen oder in Stadtentwicklungsprozessen, aber auch bei den Bürgerversammlungen, denn Integration schaffen wir nur gemeinsam, wenn wir gegenseitige Akzeptanz und Öffnung zueinander gelernt haben.



Spät abends noch Licht im neuen Domizil des Integrationsrates im Heilig-Geist-Haus – Foto: Horst Göbbel

Mal die Möglichkeit gehabt, nicht entsprechend ihrer Herkunft, sondern entsprechend ihrer Interessenslage zu wählen. Und heute freuen wir uns, dass in unserem Gremium die Mitglieder gemeinsam arbeiten, um die Interessen aller in Nürnberg lebenden Zuwanderergruppen in gleichen Maßen zu vertreten. Nach der neusten Statistik der Stadt Nürnberg leben 192 433 Menschen mit Migrationshintergrund, was 38,8% der Gesamtbevölkerung ausmacht, in unserer Stadt. Doch Integration ist nicht nur die Aufgabe der Zugewanderten, sondern der gesamten Stadt, für die wir uns mit verantwortlich fühlen.

Das neue Gremium startete im Juni 2010 mit der konstituierenden Sitzung und hat seit diesem Zeitpunkt viele Sitzungen abgehalten. Es wurden Ausschüsse gegründet, Sprecher der Ausschüsse gewählt, aber auch inhaltlich gearbeitet und gestritten.

Seit Jahren ist Bildung das eigentliche Schwerpunktthema, nicht nur der städtischen Integrationspolitik. Die Integration ist von der Bildung nicht zu trennen. Bildung entscheidet über die Zukunft der Kinder und der Jugendlichen und deren Chancen im Leben und somit über die Zukunftsfähigkeit unseres Landes. In diesem Bereich ist viel in den letzten Jahren passiert – es gibt staatliche Sprachförderprogramme, wie z.B. Deutsch 240, aber es gibt auch Defizite in politischen Entscheidungen. So fehlen immer noch Kindergartenplätze und Kinder mit Migrationshintergrund kommen später in die Kita als die gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund. Es gibt außerdem immer noch kein verpflichtendes Kindergartenjahr, welches dazu führen würde, dass alle Kinder zumindest im letzten Jahr vor der Einschulung im Ausbau der wichtigen Grundkompetenzen, wie das Halten einer Schere, unterstützt werden. Es ist nicht nachvollziehbar, dass viele Kinder bereits die erste Klasse wiederholen müssen. An diesen Missständen müssen wir arbeiten. Aber auch an der Veränderung der Einstellung, wenn von Lehrkräften aufgrund der Herkunft der Rückschluss gezogen wird, dass die Kinder z.B. für ein Gymnasium nicht geeignet wären, da sie dort nicht von den Eltern unterstützt werden

zu hinterfragen, ob die Förderprogramme, wie Deutsch 240 oder Deutschförderklassen tatsächlich zu dem erhofften Effekt des Defizitausgleichs führen. Da warten wir auf die Veröffentlichung der Evaluationsergebnisse. Wir sollen auch daran arbeiten, dass bei den Schülern mit Zuwanderungsgeschichte oder sogar Erfahrung eben diese Erfahrungen und nicht die Defizite in den Vordergrund gestellt werden. Es ist an der Zeit, an den Konzepten der Berücksichtigung von Mehrsprachigkeit in der Schule zu arbeiten. Wir haben dies im Arbeitskreis Mehrsprachigkeit versucht und hoffen, dass uns dieser demnächst bei der Suche nach dem richtigen und zukunftsfähigen Weg Ideen und Unterstützung bietet.

Trotz der verbesserten Ausbildungssituation der letzten Jahre gibt es in Nürnberg immer noch Hauptschüler, die bereits in der 7. Klasse von den älteren Schülerinnen und Schülern erfahren, dass nur wenige aus der Klasse einen Ausbildungsplatz gefunden haben. Das belastet die Schüler und schmälert die Lernmotivation deutlich. Wir bilden immer noch zu wenig Jugendliche aus Nürnberg aus, denn sie werden oft als nicht ausbildungsreif eingestuft. Wir müssen uns überlegen, wie wir Schülerinnen und Schüler aus Nürnberg den Unternehmen interessanter machen, dass wir die Potenziale dieser Jugendlichen mehr in den Vordergrund stellen lernen, als deren Defizite.

Diese und andere Themen behandelt etwa der Ausschuss Bildung unter der Leitung von Andja Skojo.

Den Unternehmen kommt an dieser Stelle eine wichtige Rolle und zwar allen – auch den Unternehmen, deren Inhaber selbst eine Zuwanderungsgeschichte haben. Diese müssen stabilisiert werden, ihnen müssen Wege aufgezeigt werden, die für die anderen „selbstverständlich“ erscheinen. Die Zuwanderunternehmen sind ein Teil der Wirtschaft in Nürnberg und können viel zum Aufschwung beitragen.

Außerdem müssen wir über die Anerkennung von mitgebrachten Abschlüssen miteinander ins Gespräch kommen, damit die Potenziale der Zugewanderten ausgeschöpft werden und

Das Haus der Heimat Nürnberg - Haus der Begegnung und Integration

Doris Hutter



Kinderfest im Haus der Heimat – Foto: Doris Hutter

Aussiedler gelten als leistungswillige, die Kultur bereichernde Neubürger unseres demokratischen Gemeinwesens. Eine ihrer lieb gewonnenen Stätten ist das Begegnungs- und Integrationszentrum Haus der Heimat Nürnberg in der Imbuschstraße 1. Seit 1998 haben deutsche Vertriebene und Aussiedler in Nürnberg diese Heimstatt ersten Ranges. Das Haus der Heimat, zustande gekommen und finanziert durch Land, Bezirk und Stadt, ist Bezugspunkt für eine beträchtliche Zahl der im Ballungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen-Schwabach lebenden Menschen, nämlich für die mehr als 100.000 deutschen Vertriebenen

und Flüchtlinge und deren Nachkommen aus den früheren deutschen Ostprovinzen, aus Osteuropa und Südosteuropa, für die mehr als 70.000 deutschen Aussiedler und Spätaussiedler, für zahlreiche jüdische Zuwanderer (in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrt aus den Gebieten der heutigen GUS), als auch für die einheimische fränkische Bevölkerung. Das Haus der Heimat ist seit 2010 Sitz des neu gegründeten Kulturbeirates der zugewanderten Deutschen. Das Haus der Heimat baut als Partner der Kulturpflege und der Integrationsarbeit Brücken zwischen Geschichte und Zukunft. www.hausderheimat-uerenberg.de.

Ich bin jetzt im Ruhestand – was nun ...?

Lemia Yiyit und Eftichios Kalenteridis

Zuwanderer der ersten Generation haben längst das Rentenalter erreicht, Wie ist es um ihre Versorgung bestellt? Welche Bedürfnisse und Wünsche haben sie? Wie sieht es mit der Kulturpflege in den Altersheimen aus? Welche Aktivitäten werden für sie angeboten und von wem ?...

In Nürnberg leben derzeit 497.949 Menschen, davon 85.928 Nichtdeutsche. Insgesamt 103.376 Nürnberger Bürger sind älter als 65 Jahre. 8.451 der Senioren haben keine deutsche Staatsangehörigkeit.

(Bevölkerung in der Hauptwohnung Stand, 31.12.2010, „Quelle: Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth“).

Bei einer Bedarfsermittlung nach Art. 69 AGSG für die Stadt Nürnberg wurden am 31.12.2009 von den ambulanten Diensten in der Stadt 5.869 (92,6 %) Deutsche und 470 (7,4 %) nichtdeutsche Mitbürger betreut. Die größte Gruppe der Zuwanderer stellen dabei Mitbürger aus der ehemaligen UdSSR, die einen Anteil von rund 42 % (198) der nichtdeutschen Betreuten ausmachen, gefolgt von den Mitbürgern aus der Türkei mit fast 18 % (84) und den Mitbürgern aus Rumänien mit einem Anteil von rund 11 % (52), Griechen 7,2 %, Italiener 7,0 %, Polen 4,7 %, Kroaten 3,0 %, Sonstige 7,0 %.

In den letzten 11 Jahren hat sich die Zahl der nichtdeutschen Betreuten in den ambulanten Diensten fast vervierfacht. Bei der vollstationären Pflege dagegen gibt es wenige nichtdeutsche

Wie sieht nun das Angebot für Senioren aus anderen Kulturkreisen in der Stadt Nürnberg aus und welche Erfahrungswerte hat man gemacht? Wir fragten Frau Hampel vom Bayerischen Roten Kreuz: „Frau Hampel, wie sieht die interkulturelle Öffnung beim Bayrischen Roten Kreuz in Nürnberg aus?“

Frau Hampel: „Der BRK Kreisverband Nürnberg-Stadt ist bestrebt, die Zugangsbarrieren für ältere Menschen mit Migrationshintergrund abzubauen und seine Öffentlichkeitsarbeit entsprechend auszurichten. Zum einen suchen wir Kontakte zu Migrantenorganisationen, zum anderen stärken wir bestehende Beziehungen, um gemeinsame Ideen und Projekte zu verwirklichen. Insbesondere ältere Menschen mit Migrationshintergrund möchten wir über unsere Angebote wie zum Beispiel das „Hausnotrufsystem“ oder die „Pflege daheim“ informieren. Unser Kreisverband hat begonnen, Mitarbeiter/innen für die besonderen Bedürfnisse der Menschen mit Migrationsgeschichte zu sensibilisieren und ihnen durch Schulungen interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln. Wir wollen sehr gern weitere Mitarbeiter/innen und Ehrenamtliche aus ver-

Senioren und Angehörige kommen in unsere Beratungsstelle. Wir haben türkisch- und russischsprachige Mitarbeiter, die auch regelmäßig Seniorengruppen besuchen und in der Muttersprache Informationsveranstaltungen zu aktuellen Themen rund um das Alter geben.“

Wir sprachen auch mit weiteren Fachstellen wie Stadtmission, Caritas, Angehörigenberatung, Stadt seniorenamt und Seniorenrat und erfuhren, dass die interkulturelle Öffnung im Bereich Pflege ernst genommen wird und die Angebote umfangreich, aber der Kontaktaufbau zu den Netzwerken von Senioren mit Migrationshintergrund schwierig ist. Man wünscht sich mehr Feedback und Kooperation von Seiten des Integrationsrates, um die Erreichbarkeit und entsprechende Öffentlichkeitsarbeit bezüglich Senioren mit Migrationshintergrund zu verbessern.

Durch unsere Gespräche mit türkischstämmigen Senioren bekamen wir mit, dass viele von ihnen über das Angebotsspektrum der Altenhilfe wenig informiert sind oder keine Kenntnisse über die Möglichkeit haben, Angebote der Altenhilfe in Anspruch zu nehmen. Auch wissen viele nicht, wie das System der Pflegeversicherung funktioniert und wer welche Leistungen bei wem beantragen kann. Ein Grund dafür sind ihre schlechten Deutschkenntnisse. Mann sollte auch nicht vergessen, dass viele „Gastarbeiter“, die in den 1950er-60er Jahren angewor-

wurden, einfache Menschen mit wenig Bildung sind. Zudem haben Zuwanderer der ersten Generation ein starkes Misstrauen gegenüber fremden Menschen, viele von ihnen fühlen sich nicht willkommen, sie sind es auch nicht gewohnt, öffentlich über ihre Interessen zu sprechen. Spricht man aber ihre Sprache und zeigt Interesse an ihnen, kommen sie aus sich heraus, erzählen ihre Lebensgeschichte, wie viele Jahre sie gearbeitet haben, hier ihre Kinder groß gezogen haben ... und jetzt gerne hier ihren Lebensabend verbringen möchten.

Sie machen sich auch Gedanken, wie es in 10-15 Jahren aussehen wird. Ehepaare hoffen, dass sie sich gegenseitig lange unterstützen oder sie erwarten, dass ihre Kinder für sie sorgen. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen können, bei Bedarf in einem Altersheim zu leben, sagten die meisten ja, aber sie sind auch der Meinung: „Deutsche wollen mit uns nichts zu tun haben, wir sind nicht willkommen, wegen unserer Sprache und Herkunft werden wir schon schief angeschaut“. Sie haben auch den Eindruck, dass Einwanderer aus anderen Kulturkreisen besser behandelt werden als die türkischstämmigen. Pflegeheime nur für türkischstämmige Senioren lehnen sie aber ab, türkischsprachige Pflegekräfte sind ihnen willkommen.

Yücel S. und seine Frau erzählen: „1970 sind wir nach Deutschland gekommen, drei Kinder haben wir, sie sind alle verheiratet, haben selbst Kinder, leben auch in Nürnberg. Wir haben viele Jahre gearbeitet, unsere monatliche Renten-

zahlung reicht trotzdem nicht aus, um den Lebensstandard zu erhalten. Zur Miete und zum Lebensunterhalt kommen Zusatzbeträge an die Krankenkasse, für Medikamente...“. Hilfe bei der Stadt wollen sie aber nicht beantragen, weil die Behörden immer so viele Unterlagen fordern, lieber sparen sie, wo sie können, auch die Kinder unterstützen sie finanziell ein wenig. Da die Kinder hier leben, möchten sie ihren Ruhestand auch in Nürnberg verbringen. Falls sie in ein Altersheim kommen sollten, wünschen sie sich von zweisprachigem Pflegepersonal versorgt zu werden.

Das Ehepaar S. ist kein Einzelfall, viele Rentner sind armutsgefährdet, immer mehr Senioren müssen hinzuverdienen oder sind auf Hilfe der Kommune angewiesen.

Auch beschwerten sich Senioren mit Migrationshintergrund, vor allem Drittstaatsangehörige, über Regelungen der Ausländerpolitik. Russischstämmige z.B., die im höheren Alter hierher kamen und eine kleine Rente aus dem Herkunftsland beziehen, bekommen eine Grundsicherung; dies hängt vom Gesamteinkommen der Familie ab. Die Grundsicherung wurde vorher jährlich verrechnet, seit letztem Jahr aber 1/4jährlich, da sie ihre Rente 1/4jährlich erhalten und diese sich jedes Mal etwas erhöht. Für die älteren Menschen ist es sehr anstrengend, so oft zum Amt zu gehen, um ihre Grundsicherung immer wieder neu berechnen zu lassen.

Auch sind viele Menschen mit Migrationshintergrund auf Grund unterschiedlicher gesetzlicher Grundlagen im Alter benachteiligt. So kann z.B. ein Zuwanderer aus der Türkei, der in Deutschland als Gastarbeiter viele Jahre zu einem niedrigen Lohn gearbeitet hat und unter Umständen eine sehr niedrige Rente erhält, nicht frei für eine längere Zeit Deutschland verlassen, ohne seinen Anspruch auf Niederlassungserlaubnis oder Aufenthaltserlaubnis und damit die Wiederkehr nach Deutschland zu verlieren. Auch hier will sich der Integrationsrat dafür einsetzen, dass ein längerer Aufenthalt der Senioren/innen, die nicht über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen, im Ausland keine ausländerrechtlichen Konsequenzen bzw. kein Verfall der Gültigkeit der Niederlassungserlaubnis nach sich zieht.

Auch wünscht sich der Integrationsrat, dass bei der nächsten Wahl des Seniorenrats mehr Menschen mit Migrationshintergrund gewählt werden, da sie Ansprechpartner für ältere Landsleute sein können, die auch ihre Sprache sprechen. Des weiteren haben wir angefangen, Kontakte mit den Seniorennetzwerken zu knüpfen. Konsens ist, dass in vielen Stadtteilen, wie z.B. St. Leonhard und Schweinau, ein sehr hoher Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund lebt. Ziel des Integrationsrates in Zusammenarbeit mit den Seniorennetzwerken ist es nun, ältere Menschen mit Migrationshintergrund in verschiedene Projekte und Veranstaltungen zu integrieren und spezielle Angebote zu erstellen. So hat das Seniorennetzwerk St. Leonhard/Schweinau im Rahmen des Projektes „Alter, Migration und Gesundheit“ Kooperationspartner aus dem türkischen-, rumänischen- und russischsprachigen Bereich gefunden; dies soll ausgedehnt werden. Das Seniorennetzwerk Nordost und die Angehörigenberatung NHG werden eine Filmreihe über das Leben mit Demenz in türkischstämmigen Familien mit dem Titel „Kalp unutmaz“ („Das Herz vergisst nicht“) im Rahmen der interkulturellen Wochen präsentieren, die der Integrationsrat mit unterstützt.



Treffen der türkischen Seniorengruppe in der Villa Leon – Foto: Fikri Karakus

Personen. Während 97,6 % der Heimbewohner Deutsche sind, sind nur 2,4 % Nichtdeutsche. Bei der Tagespflege sind es gerade mal 0,5 %. (Quelle: Stichtag der Bestandserhebung 31.12.2009, erstellt durch Otto-Friedrich Universität Bamberg, Herausgeber: Stadt Nürnberg, Seniorenamt)

Eine genaue Bedarfsermittlung für Menschen mit Migrationshintergrund in Nürnberg gibt es noch nicht, obwohl Zuwanderer der ersten Generation längst das Rentenalter erreicht haben. Die Zahl der alternden Menschen steigt immer mehr, und der Bedarf im Bereich der ambulanten und stationären Pflege wird in den nächsten Jahren deutlich zunehmen.

Wir vom Rat für Integration und Zuwanderung wollen uns auch mit diesem wichtigen Thema intensiver beschäftigen, deshalb sprachen wir mit Vertretern der verschiedenen Einrichtungen, besuchten Seniorengruppen und sprachen auch Senioren in Vereinen an.

schiedenen Kulturkreisen für die Arbeit beim Roten Kreuz gewinnen. Nur wenn wir auf die Kompetenzen unserer Mitbürger mit Migrationsgeschichte bauen, können wir die Interkulturelle Öffnung des Kreisverbandes sinnvoll gestalten.“

Zum gleichen Thema sprachen wir auch mit Frau Gisela Woitzik-Karamizadeh, Leiterin des Beratungszentrums für Integration und Migration-BIM der AWO Nürnberg:

„AWO Nürnberg bietet vielfältige Angebote in vielen Bereichen an, auch Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer. Wie versuchen Sie Senioren mit Migrationshintergrund zu erreichen, nehmen diese Menschen Ihre Angebote auch an?“

Frau Woitzik-Karamizadeh: „In unseren Seniorenservicebüros beraten und informieren wir zu Themen rund um das Alter, bieten Vermittlung von Angeboten für Menschen mit Demenzerkrankungen, beraten und informieren Menschen, die Angehörige pflegen.

„Frontwechsel“

Diana Liberova und Horst Göbbel fragten Nürnberger Journalisten



Diana Liberova, Dr. Marco Puschner, Michael Kasperowitsch, Horst Göbbel – Foto: Integrationsrat

Seit knapp einem Jahr ist der „Nürnberger Rat für Integration und Zuwanderung“ im Amt. Gelegenheit, „den Spieß umzudrehen“ und Journalisten Fragen zum Thema Integrationsrat zu stellen. Dies geschah am 20. Mai 2011 am Rande der 1. Nürnberger Integrationskonferenz.

Redaktion: Welche Bedeutung hat das Thema Integration in Ihrer Zeitung?

Dr. Marco Puschner (NZ): Eine stetig wachsende Bedeutung, gerade angesichts des hohen Anteils an Menschen mit Migrationshintergrund in der Stadt. Wir sind für alle Nürnbergerinnen und Nürnberger und für die ganze Region da. Wir müssen uns des Themas Integration annehmen.

Michael Kasperowitsch (NN): Das Thema ist für unsere Zeitung schlicht und einfach schon deshalb von Bedeutung, weil ein Drittel der

Nürnberger Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat. Das sind ja auch potenzielle Leser, die sich in der Zeitung wiederfinden sollen. Aber nicht nur für diesen Teil der Bevölkerung kann eine Berichterstattung von Interesse sein, sondern auch für alle anderen. Schließlich leben alle zusammen in einer Stadt, sind Nachbarn oder Kollegen. Da kann es nichts schaden, mehr voneinander zu wissen. In den vergangenen Jahren ist der öffentliche Diskurs über Migranten sehr intensiv geworden. Diese Diskussion muss eine Zeitung natürlich aufgreifen. Zuvor hatten Politik und Gesellschaft das Thema verschlafen, und deshalb waren auch Zeitungen nicht immer hellwach dabei.

Redaktion: Haben Sie die Arbeit des neuen Nürnberger Integrationsrates schon wahrgenommen? Wenn ja, wie?

Dr. Marco Puschner (NZ): Naja, als Journalist bin ich ja zu den Terminen des Integrationsrates eingeladen. Wenn ich an einzelne Themen denke, fallen mir Ihre Wortmeldung zum Volksbegehren bezüglich des Rauchverbots ein, als Sie das kommunale Wahlrecht für Bürger mit Migrationshintergrund forderten. Ihre Grundsatz-Erklärung zur Integration anlässlich der Sarrazin-Debatte war ebenfalls wichtig, auch wenn solche Erklärungen oft etwas verhallen. Die Inhalte aber bleiben von Bedeutung.

Michael Kasperowitsch (NN): Dass wir die Arbeit des Integrationsrates wahrgenom-

men haben, sehen Sie an den vielen Berichten über seine Arbeit. Der Prozess, der dazu geführt hat, dass Ausländerbeirat und Aussiedlerbeirat in dem neuen Gremium aufgegangen sind, war spannend. Das galt auch für den Wahlkampf vor der ersten Wahl. Als Manko sehe ich, dass es im Integrationsrat größere Interessengruppen, eine Art Fraktionen, nicht gibt, sondern im Wesentlichen jedes Mitglied alleine für sich spricht. Eine ganz andere Frage ist: Nehmen auch die Wahlberechtigten die Arbeit des Integrationsrates wahr? Die Wahlbeteiligung vor einem Jahr mit gut sieben Prozent war ja sehr enttäuschend.

Redaktion: Haben Sie im Vergleich zu früher, als es den Ausländerbeirat und den Aussiedlerbeirat gab, nach der Gründung des Integrationsrates Veränderungen wahrgenommen?

Dr. Marco Puschner (NZ): Ja, der Integrationsrat ist stärker im Blickfeld. Es war ein wichtiger, logischer Schritt, die Vorläufergremien zusammenzulegen und auch die Eingebürgerten einzubeziehen. Ein solches Gremium hat mehr Schlagkraft. Sie zeigen ja auch Mannschaftsstärke, wenn bei Diskussionsveranstaltungen oft um die zehn Räte da sind.

Michael Kasperowitsch (NN): Ja auf jeden Fall. Die Auseinandersetzung mit Migranten-Themen ist jetzt wesentlich fundierter und breiter. Die Öffentlichkeit nimmt Äußerungen von

dort nach meinem Gefühl mehr zur Kenntnis.

Redaktion: Was wünschen Sie dem Integrationsrat für die Zukunft?

Dr. Marco Puschner (NZ): Ich wünsche den Räten, dass Sie die Verwaltung weiter auf Trab halten und nichts von der anfänglichen Euphorie verlieren. Ich wünsche, dass Sie die starken Quotierungen innerhalb des Rats liberalisieren können und dass der Stadtrat Ihre Anliegen auch künftig ernsthaft diskutiert.

Michael Kasperowitsch (NN): Für die ferne Zukunft, wünsche ich dem Integrationsrat, dass er sich auflösen kann oder zumindest weniger Arbeit hat, wenn dies ein Zeichen von Fortschritt bei der Integration wäre. Das wird aber vermutlich noch lange dauern. Solange wünsche ich dem Integrationsrat, dass dort nicht nur vor allem über einzelne Maßnahmen zur Unterstützung von Migranten gesprochen wird, sondern über ein echtes Teilhabe-Angebot. Es gibt sehr viele engagierte Nürnberger mit Migrationshintergrund, die sind sicher wesentlich besser integriert haben, als etwa die Gruppen, die abends oft am Ostaussgang des Hauptbahnhofes herumlungern. Dort spürt man eine wesentlich größere Integrationsunwilligkeit, als ich das je unter türkisch-, russisch-, oder sonst wie-stämmigen Nürnbergern erlebt habe.

Redaktion: Wir danken Ihnen für das Gespräch.



Generation Integration

Hatice Tanigran-Lutz

Bayerisches Netzwerk für Lehrkräfte mit Migrationsgeschichte

Kann man als Slowake erfolgreich für den Club spielen? Kann ein Türke tatsächlich bayrische Politiker aufs Korn nehmen? Bei Marek Mintal, dem deutsch-slowakischen Fußballspieler und Django Asül, dem deutsch-türkischen Kabarettisten stehen Herkunft und Tätigkeit in keinem Widerspruch zueinander.

Aber anscheinend lässt sich eine fremde Herkunft schwer mit dem Beruf des Lehrers vereinbaren, denn nur ein verschwindend geringer Anteil unter den Lehrkräften Bayerns hat Migrationsgeschichte. In Zukunft brauchen jedoch Bayerns Schulen mehr Lehrer mit einer anderen Herkunft.

Wieso brauchen wir Lehrer, die ursprünglich aus Griechenland, aus der Türkei oder aus dem Iran kommen? Wir haben doch hier genug arbeitslose Lehrer, wird sich so mancher insgeheim fragen. Oder kann wirklich ein Pole unsere Kinder in „Deutsch“ unterrichten? Sind da nicht deutsche Lehrer viel besser?

Mit diesen oder ähnlichen Fragen beschäftigen wir uns von LeMi (Bayerisches Netzwerk für Lehrkräfte mit Migrationsgeschichte) nun seit fast zwei Jahren. Wir sind Lehrer in sehr vielen verschiedenen Schularten: Hauptschule, Realschule, Gymnasium, Fachhochschule oder Berufsschule. Wir haben hier ganz regulär die Universität besucht und das 1. und 2. Staatsexamen absolviert. In den ersten Jahren habe ich mich vor allem damit beschäftigt, nicht aufzufallen, so gut wie deutsche Lehrkräfte zu sein, aber auf keinen Fall mich als etwas Besonderes zu fühlen oder das auch zu zeigen - bis jetzt. Das hat sich für mich entscheidend geändert, denn ich will mich nicht nur auf meine Kultur hier in Deutschland beschränken lassen. Schließlich kann ich eine weite-

re Sprache perfekt sprechen und schreiben und kenne mich mit der türkischen Kultur und Religion sehr gut aus. Warum soll ich das nicht in meinen Schulalltag für meine Schüler im positiven Sinne einsetzen?

Wir verstehen uns nicht als bessere Lehrer. Nein, wir verstehen uns als Lehrer, die z.B. den Eltern als Brückenbauer zu dem deutschen Schulsystem Hilfestellungen geben können, verbunden durch einen ähnlichen kulturellen Hintergrund oder dem Gefühl, wie es ist, sich in einer neuen Kultur einzuleben. Manchmal sind es die kleinen Gesten, oder eine andere Art der Unterhaltung, worin die Eltern sich besser von einem Lehrer mit einer Migrationsgeschichte angenommen fühlen - diese Erfahrung haben ich und einige Kollegen des Netzwerks gemacht. Das ist erst der Anfang, dann sind auch Eltern eher bereit, unsere Vorschläge anzunehmen oder zu verfolgen.

Auch für Schüler speziell mit einer Migrationsgeschichte können wir eine besondere Rolle annehmen. Wir zeigen ihnen, dass auch sie einen Platz hier in der Gesellschaft finden und auch sie Erfolg in unserem Schulsystem haben können. Hier sind wir ein gelungenes Beispiel für Integration. Deshalb haben wir bereits zwei Mal in dem besonderen Projekt „Schülercampus- mehr Lehrer mit Migrationsgeschichte“ der ZEIT-Stiftung mitgewirkt. Hier konnten sich 30 Schüler aus ganz Bayern anmelden, die in diesem Jahr Abitur machen und sie wurden von uns, von der LMU München und vom Kultusministerium über alle Facetten des Lehrer-Daseins informiert. Aufgepasst, auch nächstes Jahr kann man sich für den SCHÜLERCAMPUS anmelden!



LeMi-Vorstand – Foto: LeMi

In Deutschland leben sehr viele Menschen mit Migrationsgeschichte und sie sind in allen Berufen angekommen. Keiner wundert sich, wenn der Arzt einen russischen Namen trägt, der Rechtsanwalt ein Türke ist - aber Lehrer, da sind viele skeptisch. Woran liegt das? Ein Lehrer hat besondere erzieherische Aufgaben, eine große Verantwortung; er muss ein Vorbild sein und sich dessen immer bewusst sein. Gerade deshalb ist es auch wichtig, dass unsere Schüler sehen, mein Lehrer vermittelt mir die demokratischen Grundsätze, kann perfekt Deutsch, aber eben nicht nur Deutsch. Es geht, das ist kein Widerspruch. Erst wenn wir unseren Beruf und unseren beruflichen Werdegang unabhängig von unserer Herkunft wählen, dann sind wir hier angekommen und ein Teil dieser Gesellschaft geworden.

Unsere Forderung besonders an die Eltern soll hier nicht zu kurz kommen: Wenn die Schüler hier Erfolg haben sollen, dann müssen die Kinder auch sehr gut Deutsch sprechen können. Die Sprache ist eine Schlüsselqualifikation

oder eine kulturelle Eintrittskarte, wir brauchen sie, um uns zu verständigen und dass ist unser gemeinsamer Nenner zwischen all den Kulturen und all den Sprachen. Erst wenn wir miteinander reden können, kann gegenseitiges Verstehen und Respektieren wachsen und gemeinsame Erlebnisse sind möglich.

Was kann ich Eltern, die Angst um die Zukunft ihrer Kinder hier in den deutschen Schulen haben, raten? In einem Satz: „Gehen Sie in die Schulen, reden Sie mit den Lehrern, die ihre Kinder täglich unterrichten. Hören Sie genau zu, erklären aber auch Sie ihre Sorgen und Ängste. Die Lehrer können erst richtig handeln, wenn sie von Ihnen die nötigen Informationen bekommen und Sie die Lehrer ihrer Kinder kennen.“

Hatice Tanigran-Lutz ist Realschullehrerin für Mathematik/Physik und Vorstandsmitglied im Netzwerk LeMi

Mehr Informationen unter:
www.lemi-netzwerk.de

Gesucht: Gute Nachrichten über Einwanderer

Cooper Thompson

Viele Menschen glauben, dass uns die Medien nur schlechte Nachrichten liefern, weil sich schlechte Nachrichten gut verkaufen. Aber ich glaube, dass viele von uns eigentlich gute Nachrichten hören wollen.



Autor Cooper als Zeitungsleser – Foto: Horst Göbbel

Persönlich möchte ich die guten und die schlechten Neuigkeiten hören. Ich möchte sowohl hoffnungsvolle und inspirierende als auch tragische Berichte lesen. Es macht mir keine Freude, über Gewalt, Korruption und Katastrophen zu lesen, aber sie sind Teil unserer Welt, und ich möchte informiert werden. Daher akzeptiere ich die schlechten Nachrichten, die ich höre.

Was ich nicht so ohne weiteres akzeptiere, sind Vorurteile in den Nachrichten, auch wenn ich feststelle, dass die Frauen und Männer, die in den Medien arbeiten, sich genauso wie der Rest von uns verhalten: wir haben alle unsere Vorurteile über andere Menschengruppen, einschließlich der Gruppen, der wir angehören. Ich bin zufällig Amerikaner. Ich habe meine eigenen Vorurteile über Männer und Frauen, sowie Menschen aus meinem eigenen Land und Menschen aus anderen Ländern, einschließlich meiner Wahlheimat Deutschland. Ich habe viele andere Vorurteile über andere Menschengruppen.

Für mich stellt sich nicht die Frage, ob wir voreingenommen sind, sondern eher, ob wir uns unserer Voreingenommenheit bewusst sind. Sind wir bereit, die Vorurteile, die wir haben zu erkennen? Außerdem: sind wir bereit, neue Informationen aufzunehmen und zu neuen Perspektiven zu gelangen, so dass wir andere Menschen so akzeptieren können, wie sie sind, ohne über sie zu urteilen?

In den letzten Jahren habe ich eine der Lokalzeitungen fast jeden Tag gelesen. Und mir ist ein Muster aufgefallen: Menschen mit Zuwanderungshintergrund, wie auch ich, waren selten in der Zeitung vertreten, und wenn wir es waren, erschienen wir oft in einem negativen Licht.

Im vergangenen Herbst hatten wir einige Gespräche im Nürnberger Integrationsrat darüber, wie die Medien uns darstellen. Ich entschied mich dazu, ein bisschen Forschungsarbeit zu betreiben. Einen Monat lang las ich jeden Tag sowohl die Nürnberger Nachrichten als auch die Nürnberger Zeitung. Ich schnitt alle Geschichten und Fotos über die Ausländer aus - Menschen, die nicht Deutsch als Muttersprache sprechen - gleichgültig ob sie hier leben oder nicht.

Ich wollte sehen, wie wir in den lokalen Printmedien vertreten waren. Ich fügte Ausländer hinzu, die nicht hier leben, denn was einheimische Deutsche über die Einwanderer in Deutschland denken, liegt häufig daran, was sie über Ausländer, die außerhalb Deutschlands leben, denken. Ich war vor allem an Fotos von uns interessiert,

weil ich glaube, dass Fotos stärker als Worte sein können, und daher sehr einflussreich, Vorurteile zu schaffen oder zu erhalten.

Meine Forschungsarbeit ist nicht wissenschaftlich, und die Art, wie ich die Berichte einge-

stuft habe, ist subjektiv. Und ich bin sicher, dass ich einige Geschichten verpasst und andere missverstanden habe.

Aber die Forschungsarbeit, die ich durchgeführt habe, ist objektiv. Diese Geschichten und Fotografien existieren wirklich. Und viele andere Menschen haben Vorurteile in den Medien untersucht und festgestellt, dass sie existieren. Der Braune Mob e.V. (www.derbraunemob.de) ist eine professionelle deutsche Organisation, die die deutschen Medien auf Rassismus überprüft. Und der Fachverband Gender Diversity (www.gender-diversity.de) hat ein sogenanntes „Toolkit der Vielfalt“ für Journalisten, die Voreingenommenheit vermeiden wollen.

Und was habe ich mit meiner Forschungsarbeit herausgefunden? Natürlich gab es schlechte Nachrichten: Berichte über Bürgerkriege, Naturkatastrophen, Verlust des Arbeitsplatzes, und über Familienmitglieder, die einander angriffen und töteten.

Aber es gab auch gute Nachrichten: wirtschaftliche und geschäftliche Erfolge, politische Siege, Menschen helfen anderen Menschen in ihrer beruflichen Tätigkeit oder Freiwillige entwickeln neue Projekte und Programme, um unser Leben zu verbessern und sportliche Erfolge. Und es gab viele nützliche Informationen über Gemeinde- und Kulturveranstaltungen, die uns bei Entscheidungen über unser tägliches Leben helfen. Daher ist es nicht wahr, dass nur schlechte Nachrichten gemeldet werden.

Und habe ich Vorurteile gefunden? Ja. Die meisten der guten Nachrichten konzentrierten sich auf Menschen, die keine Zuwanderungserfahrung haben. Wenn Menschen mit Migrationshintergrund auf Fotografien und in Geschichten dargestellt wurden, waren es oft schlechte Nachrichten.

Aber lassen Sie mich zunächst einige Beispiele für gute Nachrichten über die Einwanderer und Ausländer geben. Manchmal gab es ein Foto oder eine Geschichte über einen Bewohner in Nürnberg, der etwas ganz normales tat: etwa einkaufen oder eine kulturelle Veranstaltung besuchen. Von der Physiognomie oder Hautfarbe oder dem Name her war mir klar, dass er wahrscheinlich ein Einwanderer war. Es gab noch mehr Fotos und Geschichten von Kindern im Schulalltag.

Ich halte es für eine gute Nachricht, wenn Erwachsene und Kinder, die einen Einwanderungshintergrund haben, im Alltag dieser Stadt

dargestellt werden. Das hilft Bürgern dieser Stadt, besser zu verstehen, dass Einwanderer ein normaler Bestandteil dieser Gesellschaft sind. Mein Freund und Kollege Jean-Pierre Muteba lebt schon seit 25 Jahren in Nürnberg. Er wurde in der Demokratischen Republik Kongo geboren, wuchs dort auf und ist eindeutig ein Mensch afrikanischer Abstammung. Aber er beschreibt sich selbst als Nürnberger. Er lebt hier, arbeitet hier, kauft hier ein und seine Kinder gehen hier zur Schule. Er und viele andere Einwanderer, wollen als Menschen, die voll an dem Leben dieser Stadt teilnehmen, angesehen werden.

Ein weiteres Beispiel für eine gute Nachricht ist das gelegentliche Profil eines Einwanderers in Nürnberg, in dem eine Frau oder ein Mann beschreibt, wie sie/er Deutsch lernt, die Schule besucht, eine Arbeit aufnimmt und sich in ihrer/seiner Nachbarschaft beteiligt. Diese Artikel sind sehr wichtig. Sie geben wertvolle Informationen über das Leben der Einwanderer. Leider sind diese Profile selten.

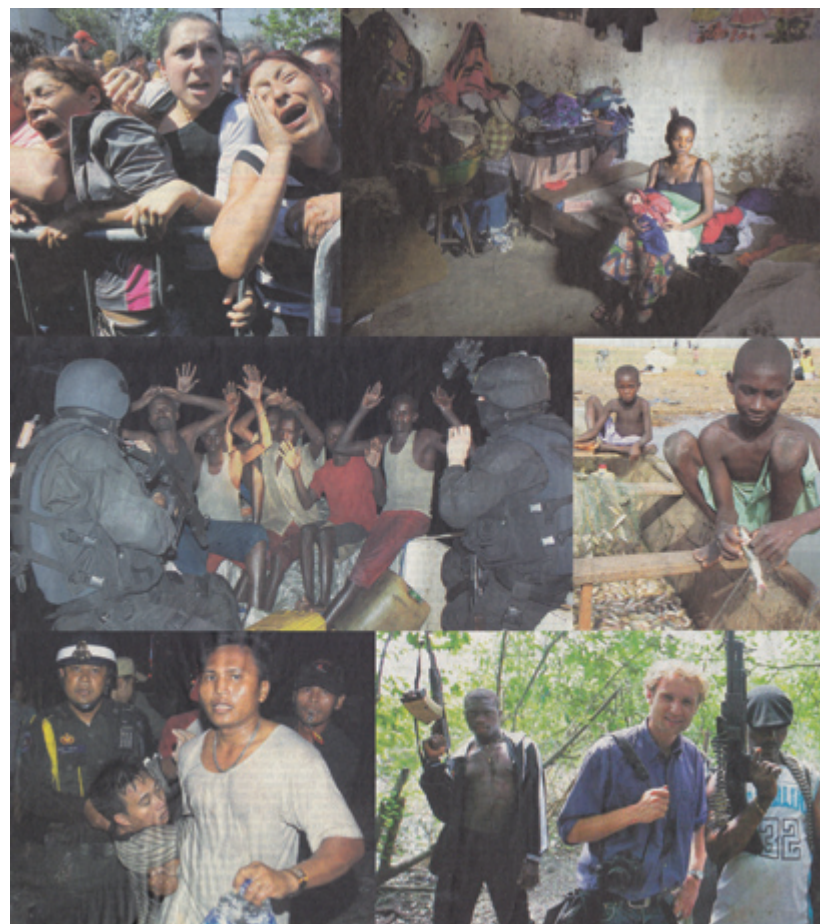
Es gab noch eine andere Art von guten Nachrichten. Ich lese viele Artikel über Schriftsteller, Musiker und Künstler aus anderen Ländern, von denen einige in Nürnberg zu einer Lesung waren, um ein Konzert zu geben oder ihre Arbeiten zu präsentieren. Es gab auch Fotografien und gelegentlich Berichte über ausländische Sportler, die in Deutschland ihren Sport ausüben. Diese Geschichten heben die Leistungen der Ausländer hervor.

Dies war zwar eine gute Nachricht, aber es handelte sich bei den Schriftstellern, Musikern und Künstlern fast nie um ortsansässige Zuwanderer, noch lebten sie in Deutschland.

Erfolgsgeschichten von Einwanderern werden, dann werden wir in den Augen der Öffentlichkeit darauf reduziert, nur dann wertvoll für die Gesellschaft zu sein, wenn wir Sport treiben oder ein Konzert geben. Und in beiden Fällen, werden wir zu etwas, das in der deutschen Gesellschaft konsumiert wird.

Dann gab es die Nachrichten, die eindeutig schlecht waren. Die größte Anzahl von Artikeln, die über Ausländer berichteten, waren internationale Geschichten und diese waren fast immer negativ: Katastrophen, internationale oder interethnische Gewalt, Menschenrechtsverletzungen und Missbrauch politischer oder wirtschaftlicher Macht. Zwar gab es auch gute internationale Nachrichten im Laufe des Monats meiner Forschungsarbeit, jedoch waren diese in der Regel nicht in den großen Nachrichten in diesen beiden Zeitungen enthalten.

Es gab auch Kommentare und Statements von Politikern und Wissenschaftlern über die deutsche Integrationspolitik und den Status der Zuwanderer. Aber sie waren fast immer von Menschen ohne Migrationshintergrund geschrieben und oft kritisch gegenüber Einwanderern. Aus der Sicht vieler dieser Autoren, sind Einwanderer und Einwanderung in Deutschland ein Problem, und die Einwanderer selbst sind verantwortlich für das Scheitern der Integration. Manchmal gab es eine Geschichte über einen Deutschen oder eine lokale Gruppe von Deutschen, die versuchen, Ausländern zu helfen. Manchmal reisten sie nach Asien oder Afrika, um an einem Projekt zu arbeiten, wo die Bewohner als arme, hilflose Opfer abgebildet waren. Und manchmal arbeiteten sie an einem



Zeitungsfotos – Collage von Cooper Thompson

Sie sind Ausländer, die wegen eines Ereignisses hier waren. Im Gegensatz dazu leben die eingewanderten Athleten, die für deutsche Teams spielen, hier und einige haben sogar die deutsche Staatsbürgerschaft. Manchmal werden diese Athleten als Erfolgsgeschichten für die Integration dargestellt.

Aber aus meiner Sicht gibt es ein Problem bei diesen Berichten über erfolgreiche Künstler und Sportler. Wenn Kunst und Sport die Grundvoraussetzung dafür sind, dass die Nachrichten zu

Projekt oder spendeten Geld für ein Projekt in Nürnberg, das sich zum Ziel gesetzt hatte, Zuwanderer oder Flüchtlinge zu unterstützen.

Das sind gute Nachrichten, wenn aus der Sicht der relativ privilegierten Menschen berichtet wird, die ihre Ressourcen und Kompetenzen mit denen, die weniger privilegiert sind, bereit sind zu teilen. Aber es gibt mindestens zwei Probleme in dieser Hinsicht. Es wird davon ausgegangen, dass die Helfer tatsächlich Menschen helfen. Das stimmt nicht immer. Manch-

mal verursachen die Helfer mehr Schaden, als dass sie Hilfe leisten. Und es setzt voraus, dass Zuwanderer und Flüchtlinge hilflos sind. Dies ist definitiv nicht wahr.

Im Gegensatz zu Artikeln über Deutsche, die Ausländern helfen, sah ich fast nie einen Artikel über die vielen Möglichkeiten, dass Ausländer zum Erfolg der deutschen Gesellschaft beitragen. Ich fand keine Geschichten über Gastarbeiter, die beim Aufbau der modernen deutschen Industriewirtschaft geholfen haben. Ich sah keine Geschichten über die vielen Einwanderer, die in Hotels und Restaurants arbeiten, die die deutsche Mittelschicht und die Touristen bedienen. Ich sah keinerlei Geschichten über ausländische Arbeitnehmer, die Arbeiten verrichten, die die einheimischen Deutschen nie und nimmer machen würden.

Dann gab es viele Berichte über Verbrechen. In etwa einem Drittel der Berichte waren Kommentare über die Nationalität der Verbrecher zu lesen, wenn es sich um Ausländer handelte oder man nahm an, dass der Verbrecher ein Ausländer war. Zum Beispiel habe ich gelesen: „Das Landgericht Hof verurteilte eine 26jährige Tschechin..“, und in einem anderen Bericht stand: „Der Täter hatte ein südländisches Aussehen.“

In der Mehrzahl der Berichte über Kriminalität, hatte der Verbrecher einen deutschen Namen

oder die Nationalität war nicht angegeben oder es stand geschrieben, dass der Verbrecher aus einer bestimmten Stadt, Region oder einem Bundesland in Deutschland kam. Ich nehme an, dass dies bedeutet, sie sind Deutsche. Das ist lediglich eine Vermutung. Aber diese Straftäter sind niemals als Deutsche bezeichnet worden. Wenn meine Annahme richtig ist, dann ermutigt die Zeitung die Leser zu glauben, dass Ausländer häufiger Verbrecher sind. Und das bestärkt das Vorurteil, das viele Menschen über Einwanderer haben.

Schließlich bemerkte ich zwei sehr merkwürdige Muster mit Fotografien. Im Laufe des Monats meiner Forschungsarbeit berichtete fast jedes Foto mit dunkelhäutigen Menschen eine negative Geschichte. Menschen, die aus Afrika, Asien und dem Nahen Osten stammten, wurden als Opfer und Täter dargestellt. Sie wurden als arm, hungrig und krank beschrieben. Sie wurden als gefährlich oder hilflos eingestuft. Diese Art von Aufnahmen verstärken auch Vorurteile über Einwanderer: dass sie eine Bedrohung oder Belastung für die deutsche Gesellschaft sind.

Und in der NZ gab es ein seltsames Muster von Fotografien ausländischer Frauen: Ukrainische Feministinnen protestieren ‚oben ohne‘ gegen Ungleichheit, ein Foto der Brüste einer berühmten Hollywood-Schauspielerin in ihrem

Nachruf, eine Geschichte über Promi-Frauen, die Ghaddafi lieben, ein sexy Foto einer muslimischen Frau, und wie Frauen bei der Oscar-Verleihung gekleidet waren. Diese Frauen wurden als Sex-Objekte abgebildet, als Frauen, die ihre sexuelle Macht einsetzen, um das zu bekommen, was sie wollen.

Kürzlich erzählte mir eine Brasilianerin, dass ihre Nachbarn nicht mehr mit ihr reden würden, nachdem sie und ihr Mann in eine neue Wohnung in eine neue Nachbarschaft umgezogen waren. Später sagte einer von ihnen zu ihr: „Wir dachten, Sie seien eine Prostituierte.“ Andere zugewanderte Frauen haben mir berichtet, wie sie von deutschen Männern mitten in der Stadt am helllichten Tag angegangen wurden, ob sie Sex mit ihnen haben wollten.

Also, obwohl diese Art von Fotos ausländischer Frauen trivial oder komisch erscheinen mögen - wie das Foto der Frau ‚oben ohne‘, das jeden Tag auf der ersten Seite der BILD erscheint - sie verstärken ein Vorurteil, das sich viele Menschen bereits über zugewanderte Frauen gebildet haben: dass sie Prostituierte seien.

Wir brauchen diese Art von schlechten Nachrichten nicht. Wir brauchen mehr gute Nachrichten. Wir brauchen Geschichten in den Lokalzeitungen, die die lokalen Zuwanderer auch als erfolgreiche und normale Menschen zeigen,



Zeitungsfoto – Collage von Cooper Thompson

die die lokalen Zuwanderer als Menschen, die hart arbeiten, präsentieren, um Mitglieder dieser Gesellschaft zu werden, die die lokalen Einwanderer als Menschen, die zum Leben dieser Stadt beitragen und mit den einheimischen Deutschen zusammen arbeiten, um eine Gesellschaft zu schaffen, die uns allen nützlich ist.

Übersetzung aus dem Englischen:
Gitti Göbbel

Ungleiche Bildungschancen für Kinder von Zuwanderern

Andja Skojo

Fast ein Viertel der in Deutschland geborenen Kinder hat ausländische Wurzeln mit mindestens einem Elternteil, das nicht aus Deutschland stammt. Viele dieser in Deutschland geborenen Kinder haben die deutsche Staatsangehörigkeit, allen gemeinsam ist der Migrationshintergrund. Nicht zwangsläufig ist die familiäre Herkunft mit sozialer Benachteiligung und schlechteren Bildungschancen gleichzusetzen. Fakt ist jedoch, dass Bildungsleistungen von Kindern mit Migrationshintergrund im Durchschnitt deutlich hinter denen deutscher Kinder zurückbleiben. Diese Situation zeigen Studien auf EU-Ebene, wie PISA oder PIRLS, genauso wie kommunale Situationsbeschreibungen, z.B. im Rahmen von Integrationsprogrammen.

Nach einem aktuellen Bericht der Stadt Nürnberg hatten 34,3 Prozent von rund 45.000 Schülerinnen und Schülern in öffentlichen allgemeinbildenden und beruflichen Nürnberger Schulen im Schuljahr 2009/2010 einen Migrationshintergrund, sind also ausländische Staatsangehörige oder haben zumindest ein aus dem Ausland zugewandertes Elternteil. Interessant wird die Statistik erst, wenn man das Verhältnis zwischen Schülerinnen und Schülern mit und ohne Migrationshintergrund in seiner Verteilung über Haupt-, Realschulen und Gymnasien betrachtet. So überwiegt die Zahl der Hauptschüler mit ausländischen Wurzeln mit 55,9 Prozent deutlich. Dahingegen liegt der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund an Realschulen nur bei gut einem Viertel und an Gymnasien sogar unter 20 Prozent; lediglich 8 Prozent der Schulabgänger ohne deutschen Pass haben Abitur.

Insbesondere in Stadtteilen, in denen soziale Not und Migrationshintergrund zusammenkommen, verlassen mehr Jugendliche die Schulen ohne oder mit niedriger qualifizierenden Abschlüssen. Doch wo liegen die Ursachen und welche Maßnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit versprechen Erfolg?

Unzureichende Deutschkenntnisse zählen noch immer zu den primären Ursachen für

Bildungsdefizite und erschweren bereits den Einstieg in die Schullaufbahn. Systematische Sprachförderung durch Fachpersonal muss



Die Autorin im Plenum des Integrationsrates im Rathaus – Foto: Integrationsrat

deshalb möglichst früh, also bereits im vorschulischen Umfeld, ansetzen und auf die Schule vorbereiten. Ausreichender und kostenloser Zugang zu Kindertagesstätten und damit verbundener Integrationsförderung kann die Chancengleichheit ab dem ersten Schultag erhöhen.

Klassenwiederholungen, insbesondere in den beiden ersten Grundschulklassen, sowie Wechsel in niedriger qualifizierende Schularten der Sekundarstufe sind bei Kindern mit Migrationshintergrund wesentlich häufiger zu beobachten als bei den anderen Schülerinnen und Schülern. Zudem verlassen überdurchschnittlich viele ausländische Jugendliche die Schule ohne Abschluss und sollten nicht links liegen gelassen werden.

Städtische Förderprogramme und -maßnahmen wie jahrgangsübergreifende Eingangsklassen, Übergangs- und Sprachlernklassen sollen in erster Linie die Deutschkenntnisse von Kindern mit Migrationshintergrund verbessern. Andere Ansätze verfolgen die Förderung der Eltern durch deutschen Sprachunter-

richt, z.B. „Mama-lernt-Deutsch-Kurse“. Aber auch Beratungsangebote wie ehrenamtliche muttersprachliche Elternlotsen und ein besse-

res Übergangsmanagement für den Wechsel von der Grundschule auf Realschulen und Gymnasien sollten weiter ausgebaut werden. Ebenso Maßnahmen, die den Wechsel in niedriger qualifizierende Schularten der Sekundarstufe verhindern.

Mehr und interkulturell geschulte Pädagogen oder Lehrer mit Migrationshintergrund können dazu beitragen, dass auch die Eltern ebenso gefördert wie in die Pflicht genommen werden, sich aktiv um die Bildung ihrer Kinder zu bemühen. Dazu gehört, dass Eltern eng mit den Schulen zusammenarbeiten, keine Scheu aufgrund von Sprachbarrieren zeigen bzw. versuchen, diese zu überwinden und sich über das deutsche Schulsystem und Berufschancen ihrer Kinder zu informieren. Das Wissen um die Möglichkeit, den qualifizierenden Hauptschulabschluss nachzuholen oder um Bewerbungsfristen für Lehrstellen gehört genauso dazu wie eine realistische Einschätzung, welcher Notendurchschnitt die Chancen auf höher qualifizierende Schulabschlüsse oder Lehrstellen verbessert.

Denn Bildungserfolg muss nicht zwangsläufig zu Abitur und Studium führen, sondern vielleicht zur Möglichkeit, zwischen Bank- oder Friseurlehre wählen zu können. Und auch auf einem qualifizierenden Hauptschulabschluss können Jugendliche in Etappen weiter aufbauen.

Deutsche Sprachkenntnisse sind für eine erfolgreiche Ausbildung essentiell, aber auch Mehrsprachigkeit sollte als Chance erkannt und stärker gefördert werden. Muttersprachlicher Ergänzungsunterricht wird seit seiner Einstellung in Bayern von den Konsulaten, Vereinen und Kulturläden organisiert. Umso mehr sind die Eltern gefordert, ihren Kindern die Muttersprache auch als Schriftsprache nahezubringen.

Der kontinuierliche Ausbau von Ganztagschulen und ganztägiger Betreuung von Schulkindern, z.B. Mittagsbetreuung an Grundschulen oder altersübergreifende Kindertageseinrichtungen neben der Schule, sind zu begrüßen. Besonderes Augenmerk sollte dabei allerdings auf pädagogisch qualifizierten Angeboten liegen, nicht nur auf reiner Nachmittagsbetreuung.

Die verschiedenen Ansätze und Maßnahmen zur Verbesserung der Bildungssituation von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, darunter die Projekte SCHLAU, QUAPO oder NEST, zeigen nicht nur das Bemühen der Stadt Nürnberg, sondern auch bereits erste Erfolge und sollten unbedingt beibehalten werden. Vergleicht man die aktuellen Statistiken jedoch mit den Zahlen der vergangenen Jahre, so hat sich trotz aller Bildungsoffensiven und Integrationsprogramme noch nicht genug verändert. Das wirft die Frage nach einer grundlegenden Neuausrichtung des bayerischen Schulsystems auf, z.B. nach finnischem Vorbild mit einer neunjährigen Gesamtschule anstelle unseres dreigliedrigen Schulsystems? Eine Schulreform könnte dazu führen, dass alle Kinder und Jugendlichen die gleichen Bildungschancen erhalten und Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund seltener auf der Strecke bleiben.

Deutsche Aussiedler in Nürnberg – Geschichte und Selbstverständnis

Horst Göbbel – Fotos: Haus der Heimat Nürnberg

Derzeit leben in der 500.000 Einwohner zählenden nordbayerischen Metropole Nürnberg schätzungsweise rund 70.000 deutsche Aussiedler. Aussiedler begreifen sich als Teil der kulturellen Vielfalt Nürnbergs. Aussiedler gelten als gut integrierte Neubürger Nürnbergs. Ihre gelungene Integration beinhaltet ihre möglichst chancengleiche Teilhabe an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Bildung, Ausbildung, Arbeitsleben, Politik, Kultur, Freizeit).

Volkszugehöriger, der ... nach dem 31. Dezember 1992 im Wege des Aufnahmeverfahrens verlassen und innerhalb von sechs Monaten im Geltungsbereich des Gesetzes seinen ständigen Aufenthalt genommen hat ...". (3) Der Spätaussiedler ist Deutscher im Sinne des Artikels 116 Abs. 1 des Grundgesetzes. Nichtdeutsche Ehegatten oder Abkömmlinge von Spätaussiedlern, ... erwerben ... diese Rechtsstellung mit ihrer Aufnahme im Geltungsbereich des Gesetzes... § 6 (1) bestimmt: „Deutscher Volkszuge-

der Sturz der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa 1989/90 konnte den Exodus dieser Menschen nicht mehr aufhalten.

Streben nach Freiheit als wesentliche Antriebskraft

Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten in Osteuropa die verschiedenen Volksgruppen mehr oder weniger einträchtig nebeneinander oder miteinander. Diese außerhalb des Deutschen Reiches lebenden Deutschen haben die Lasten des Zweiten Weltkrieges und seine Folgen mittragen müssen, allein weil sie Deutsche waren: zunächst als Kanonenfutter in Hitlers Kriegsmaschinerie und anschließend in stalinistischen Arbeitslagern (um nur zwei Aspekte zu nennen). Ihre materiellen Verluste durch entschädigungslosen Einzug ihres gesamten Eigentums in den früheren Ostblockstaaten, allein weil sie Deutsche waren, sind nicht zu messen. Für Jahrzehnte trennte sie eine todbringende, streng gesicherte Grenze von ihrem deutschen Vaterland. Alle Deutschen hinter dem „Eisernen Vorhang“ mussten nach 1945 genauso für die Niederlage im Zweiten Weltkrieg büßen, wie die in Deutschland (Ost und West) lebenden Deutschen. Sie mussten physisch, materiell, rechtlich, kulturell für den NS-Wahnsinn mitbezahlen, sie müssen es zum Teil auch heute noch. Viele haben sich trotz größter Schwierigkeiten an ihrer nationalen Identität als Deutsche, die niemand leichtfertig aufgibt, wie an einem Rettungshalm festgeklammert. Viele erhofften sich nach dem Krieg eine Verbesserung aus ihrer Lage als unterdrückte Minderheiten in den jeweiligen Staaten, denn in ihr natürliches Ursprungsland Deutschland durften sie über den „Eisernen Vorhang“ aus Sibirien, aus Schlesien, aus Rumänien jahrzehntelang nicht auswandern. Die Deutschen im Osten wurden zu Fremden in der eigenen Heimat, sie mussten die Verweigerung ihnen zustehender Minderheitenrechte erdulden, sie mussten immer neue Schikanen und Beleidigungen ertragen. Viele hielten diesem Druck nicht mehr stand. Sie wollten frei sein und wieder als Deutsche unter ihresgleichen in Freiheit leben. Die Aussiedlung war für sie der letzte Ausweg, den sie für sich und ihre Kinder auch nach dem Sturz des Kommunismus sahen. Allein 1990 kehrten 397.073 deutsche Aussiedler Osteuropa den Rücken (1991: 221.995 1994: 222.591 1997: 134.419). Tausende betraten in Nürnberg deutschen Boden.

Diese Menschen waren satt von den täglichen brutalen oder raffinierten Menschenrechtsverletzungen, satt vom sozialistischen Alltag, satt von der ständigen Gängelung, Schlamperei und Ämterpatronage, satt von der jahrzehntelangen, katastrophalen Unterversorgung mit einfachsten Dingen des täglichen Bedarfs, satt von der unaufhörlichen Bspitzelung durch die Geheimdienste, satt von der erdrückenden Allmacht der kommunistischen Partei, satt von

der allgemeinen Perspektivlosigkeit und Zukunftsangst.

Dass die Ausreise keinesfalls so einfach war, wie es klingt, beweisen die hunderttausenden Aussiedler, die das Antragsverfahren in ihren Heimatländern durchleiden mussten. Antragstellung und Warten auf Pass wurden nämlich begleitet von einer Vielzahl von raffinierten Schikanen und Bestechungsspielen, da man den kommunistischen Behörden auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert war. Genehmigung, Vorbereitungen für die Abfahrt - alles verbunden mit dem Verschleudern des in langen Jahren mühsam erworbenen Hab und Gutes, mit unzähligen Renereien, Demütigungen, Schmiergeldzahlungen - schließlich die Ausreise waren die Stationen für die dennoch Glücklichen. Erst danach war man endlich am Ziel der Wünsche: In Nürnberg. Die erste große - sehr angenehme - Überraschung nach der Ankunft: In der Durchgangsstelle für Aussiedler wurde man ernst genommen, man wurde freundlich und höflich, man wurde erstmals als mündiger Bürger behandelt.

Ist die Bundesrepublik verpflichtet, Deutsche aus dem Osten aufzunehmen?

Der Zweite Weltkrieg wurde in Europa von Hitler-Deutschland angezettelt. Hitler-Deutschland hat also die in der Folge des Zweiten Weltkrieges entstandene katastrophale Lage der Deutschen in Osteuropa mit verschuldet. Die Bundesrepublik Deutschland hat seit 1949 die große historische Bürde auf sich genommen, die Rechtsnachfolge des 1945 zerstörten Deutschen Reiches anzutreten. Sie übernahm für das gesamte deutsche Volk damit auch alle politischen, rechtlichen, finanziellen und moralischen Konsequenzen, die sich aus dieser Rechtsnachfolge ergaben. Dazu gehört auch die Aufnahme aller Deutschen aus dem Osten als gleichberechtigte deutsche Staatsbürger im Bundesgebiet, die Bereitstellung vielfältiger - auch finanzieller - Mittel als Starthilfe und ihre Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft. Diese gilt als eine der größten Leistungen der Bundesrepublik Deutschland. Hier ist vornehmlich den einzelnen Kommunen, die dabei die Hauptlasten zu bewältigen hatten, zu danken. Besonders auch der Stadt Nürnberg, die diese Aufgaben jahrzehntelang beispielhaft gemeistert hat und täglich neu meistert.

Wie steht es um die Aufnahmebereitschaft gegenüber deutschen Aussiedlern?

Die Aufnahmebereitschaft gegenüber deutschen Aussiedlern ist im Laufe der Jahrzehnte unterschiedlich einzuschätzen. Dabei spielte auch der demografische Wandel in Deutschland eine große Rolle: Die Geburtenraten sind seit ca. 1970 gesunken und bewegen sich seit langem auf einem niedrigen Niveau (2011: 1,34 Kinder pro Frau, 2,2 wären nötig, um den

Banater Schwaben



Die Banater Schwaben sind eine deutsche Bevölkerungsgruppe im rumänischen Banat. Ihre Vorfahren wurden von den österreichischen Habsburgern seit Ende des 17. Jahrhunderts in drei großen „Schwabenzügen“ unter den Kaisern Karl VI. (1722–1726 ca. 15.000 bis 20.000); Maria Theresia (1740–1780 ca. 22.000) Joseph II. (1780–1790 ca. 30.000) aus verschiedenen Teilen Süddeutschlands und aus Lothringen in die nach den Türkenkriegen teilweise entvölkerte und verwüstete Pannonische Tiefebene entlang der dortigen Militärgrenze angesiedelt. Nach rund 250 Jahren wandern ihre Nachkommen, etwa 250.000, nach Jahrzehnten der Entrechtung, Deportation, Verschleppung, Unterdrückung, Diskriminierung aus der kommunistischen rumänischen Diktatur besonders nach 1970 nach Deutschland aus. Im Großraum Nürnberg leben rund 10.000 Banater Schwaben. Ihre Vertretung ist die Landsmannschaft der Banater Schwaben, Kreisverband Nürnberg (gegründet 1977).

Aussiedler sind nach dem Bundesvertriebenengesetz (BVFG) deutsche Staats- und/oder Volkszugehörige, die u. a. im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs ihren Wohnsitz in den ehemaligen Ostgebieten durch Vertreibung verloren haben oder im Wege des Aufnahmeverfahrens nach 1949 die früheren deutschen Ostgebiete, bzw. osteuropäische Staaten verlassen haben. (...) Aussiedler sind Deutsche im Sinne von Art. 116 Abs. 1 Grundgesetz: „Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelung, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat.“ Seit Kriegsende bis 1950 sind 12.750.000 Deutsche als Heimatvertriebene in Deutschland aufgenommen worden, hinzu kamen ab 1950 knapp 5 Millionen deutsche Aussiedler (seit 1993 „Spätaussiedler“ genannt). Aussiedler bzw. Spätaussiedler waren in den 1980er und 1990er Jahren eine der bedeutendsten Zuwanderergruppen. Ihre Herkunftsgebiete sind vorwiegend das heutige Polen (Oberschlesien, Schlesien), Rumänien (Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen, Sathmarer Schwaben, Oberwischauer Zipser, Bukowinadeutsche ...) und die GUS-Staaten (= frühere Sowjetunion, Heimat der zahlreichen „Deutschen aus Russland“).

Mitte der 1980er Jahre wanderten ca. 50.000 Aussiedler jährlich zu. Bis 1990 stieg ihre Zahl auf ca. 400.000 an. Die Zuwanderung von Aussiedlern nach Deutschland hat sich in den letzten Jahren deutlich reduziert. Ihr Zuzug wurde von verschiedenen Bundesregierungen durch zahlreiche direkte und indirekte Steuerungsmaßnahmen schrittweise verringert: z. B. von über 220.000 zu Beginn der 1990er Jahre (1991: 221.995) jährlich um mehr als 98% auf nur mehr 4.362 Personen in 2008.

Aussiedler erwerben unmittelbar mit ihrer Einreise die deutsche Staatsangehörigkeit gemäß Grundgesetz, Artikel 116. Seit 1993 gelten zugewanderte Deutsche als „Spätaussiedler“. § 4 (1) Bundesvertriebenengesetz stellt dazu fest: „Spätaussiedler ist in der Regel ein deutscher

höriger im Sinne dieses Gesetzes ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird.“

Nürnberg: „Tor zur Freiheit“

Die Stadt Nürnberg war mit ihrer Durchgangsstelle für Aussiedler (eingerrichtet am 12.12.1960) bis 1994 (als sie in eine Landesaufnahmestelle Bayern umgewandelt wurde) für 445.491 Aussiedler (ab 01.01.1993 Spätaussiedler) die aus Osteuropa und der UdSSR bzw. deren Nachfolgestaaten in die Bundesrepublik zugewandert sind, das „Tor zur Freiheit“. Sie blieb es auch nach 1993. Die Landesaufnahmestelle wurde zum 1. Januar 2010 in die Regierung von Mittelfranken integriert. Seit dem 1. Januar 2005 müssen die in den Aufnahmebescheid von Spätaussiedlern einzubeziehenden Ehegatten und Abkömmlinge Grundkenntnisse der deutschen Sprache nachweisen. Nach Schätzungen des Bundesministeriums des Innern (BMI) leben in den Staaten Ost- und Südosteuropas einschließlich der asiatischen Nachfolgestaaten der Sowjetunion noch etwa 1,5 bis 2 Millionen Angehörige der deutschen Minderheit.

Aussiedler - deutsche Mitbürger oder ungebetene Eindringlinge?

Millionen Deutsche lebten seit dem Zweiten Weltkrieg in ihren Herkunftsländern unter politischen Verhältnissen, die ihnen eine Selbstverwirklichung nach demokratischen Prinzipien nicht erlaubten. Diktatorische, menschenrechtsverachtende und minderheitenfeindliche Regime standen ihnen im Wege. Diese Menschen versuchten deswegen, diesen Zuständen zu entfliehen und fanden Zuflucht in Deutschland. Sie sind durch Geburt, Abstammung, durch Muttersprache und Geschichte, durch Kultur und Religion geprägte Deutsche, z. T. erst seit 1945 Auslandsdeutsche. Diesen Auslandsdeutschen drohte bzw. droht in ihren Heimatländern nach all den bisherigen Verfolgungen wegen ihres Deutscheins der Verlust ihrer nationalen Identität als Deutsche. Auch

Sathmarer Schwaben



Die Sathmarer Schwaben sind eine deutsche Volksgruppe im Bezirk Sathmar in Rumänien mit ähnlichem Schicksal wie die Banater Schwaben. Ihre Vorfahren sind vorwiegend im 18. Jahrhundert ausgewanderte oberschwäbische Bauern. Die politische Vertretung der Sathmarer Schwaben und der anderen deutschsprachigen Gruppen im heutigen Rumänien ist das DFDR (Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien), in Deutschland die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben in der Bundesrepublik Deutschland e.V. Ähnlich den Sathmarer Schwaben stammen die Oberwischauer Zipser aus Nordrumänien. Ihr Ursprung ist das Salzkammergut und die Zips in der heutigen Slowakei. Ihr landsmannschaftlicher Verband ist seit einigen Jahren in Nürnberg kulturell sehr aktiv.

Bevölkerungsbestand zu halten); die einheimische Bevölkerung nimmt ab und wird immer älter (u.a. Versorgungsproblematik im Alter); mehr und mehr Deutsche wandern derzeit aus. Daraus resultiert auch in Deutschland ein ökonomisch und demografisch bedingter Zuwanderungsbedarf und kontinuierliche Einwanderung mit entsprechenden Herausforderungen im Bereich der Integration.

Seit Anfang der 90er Jahre stand eine nicht geringe Bevölkerungsschicht dem Zuzug von Aussiedlern ablehnend, manchmal sogar feindselig gegenüber. Seit Jahren ändert sich langsam diese Haltung: Aufklärung in den Medien, das Zustandekommen des Zuwanderungsgesetzes 2005, das offizielle Eingeständnis, Deutschland ist Einwanderungsland, die Abwanderung von tausenden deutschen Fachkräften, das stete Begreifen des Phänomens der Globalisierung lassen auch die Masse der Deutschen allmählich die Zuwanderung und die Integration der Zugewanderten als notwendig für unser Land erscheinen. Aussiedler stellen neben weiteren Zuwanderern langfristig einen großen Gewinn für die deutsche Gesellschaft dar.

Deutsche aus Russland



Deutsche aus Russland sind Mitglieder der deutschen Minderheit in Russland und in den anderen ehemali-

gen Sowjetrepubliken. Vereinzelt lebten vor 1763, hauptsächlich aber nach 1763, als Zarin Katharina II. Landsleute, meist Bauern, vor allem aus dem Südwesten Deutschlands, im großen Stil ins Land rief, viele Deutsche im Zarenreich (1914: 2,4 Mio.) und später in der UdSSR, wo sie schon nach der Oktoberrevolution 1917, besonders jedoch nach 1941, als Nazideutschland die UdSSR angriff, Deportation in zentralasiatische Gebiete und Sibirien, viel Leid, Unrecht und Unterdrückung erleiden mussten. Heute leben noch etwa 1 Mio. in den Staaten der GUS, mehr als 3,0 Mio. in Deutschland. Deren zentrale Interessenvertretung, die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, unterhält Landesgruppen und mehr als 100 Orts- und Kreisgruppen, darunter auch die aktive Kreisgruppe Nürnberg. Die meisten Russlanddeutschen leben in Nürnberg in Langwasser, in St. Leonhard und Schweinau.

gen Sowjetrepubliken. Vereinzelt lebten vor 1763, hauptsächlich aber nach 1763, als Zarin Katharina II. Landsleute, meist Bauern, vor allem aus dem Südwesten Deutschlands, im großen Stil ins Land rief, viele Deutsche im Zarenreich (1914: 2,4 Mio.) und später in der UdSSR, wo sie schon nach der Oktoberrevolution 1917, besonders jedoch nach 1941, als Nazideutschland die UdSSR angriff, Deportation in zentralasiatische Gebiete und Sibirien, viel Leid, Unrecht und Unterdrückung erleiden mussten. Heute leben noch etwa 1 Mio. in den Staaten der GUS, mehr als 3,0 Mio. in Deutschland. Deren zentrale Interessenvertretung, die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, unterhält Landesgruppen und mehr als 100 Orts- und Kreisgruppen, darunter auch die aktive Kreisgruppe Nürnberg. Die meisten Russlanddeutschen leben in Nürnberg in Langwasser, in St. Leonhard und Schweinau.

Vom osteuropäischen Dorf in das deutsche Großstadtgetriebe Nürnberg

Eines der größten Probleme für die vielen Aussiedler, die in Nürnberg blieben, war die Verpflanzung vom überwiegend ländlichen, beschaulichen, langsamen Osteuropa zum hektischen, zeitabhängigen Deutschland, in die städtisch geprägte Industriegesellschaft, und - wohl das schlimmste Problem überhaupt - das Leben in der Diaspora, in der Zerstreuung. U-Bahn, Plärrer, Stadtparkasse, Wohnungsamt, Volksfest am Dutzendteich, Ausgleichsamt, Meistersingerhalle, Einwohnermeldeamt in der Äußeren Laufer Gasse, Kaufmarkt, Arbeitsamt, Langwasser, ... alles war neu und ungewohnt. Hinzu kam das ständige Dilemma, als Deutscher und wegen des für Aussiedler wertvollen Deutschtums nach Deutschland gekommen zu sein, jedoch hier sehr oft als Ausländer, als „(deutschstämmiger) Rumäne/Pole/Russe“ abqualifiziert zu werden, eine Situation doppelter Fremdheit.

Bis Anfang der 1990er Jahre profitierten Aussiedler von umfangreichen Integrationshilfen. Der überdurchschnittlich hohe Wohlstand der meisten nach Deutschland, somit auch nach Nürnberg ausgesiedelten Deutschen, nach relativ kurzer Zeit ihres Hierseins hat seine wesentlichen Ursachen hauptsächlich in zwei voneinander nicht zu trennenden Gegebenheiten: altbewährte Tugenden (Fleiß, Hartnäckigkeit, Sparsamkeit, Geradlinigkeit, Loyalität gegenüber staatlichen und kirchlichen Behörden, Festhalten am christlichen Glauben, Toleranz, Durchsetzungsvermögen auch unter widrigsten Bedingungen, Mut und Bereitschaft zum Neuanfang) und die hier erlangte persönliche Freiheit in einem demokratischen Gemeinwesen. Die Position, die Sprach- und Integrationsprobleme der Spät-/Aussiedler näherten sich seit den 1990er Jahren derjenigen anderer Zuwanderergruppen an. Besonders die Spätaussiedler

Das unsichtbare Gepäck

Aussiedler bringen auch gewichtige Stärken mit: Aussiedler sind anpassungsbereit, sie bejahen den deutschen Staat, die freiheitliche Demokratie, sie packen an, sie schaffen es, sie sind fleißig, zäh, zuverlässig. Beharrlichkeit zeichnet sie aus, sie sind keine Wirtschaftsflüchtlinge sondern Heimatsuchende, sie knüpfen ihr deutsches Bewusstsein nicht an das Dritte Reich (was man ihnen oft anhängt), sondern an die Zeit lange davor bzw. an das demokratische freie Deutschland (West) nach dem Zweiten Weltkrieg. Extremismus und Diktatur - zu lange am eigenen Leib erlebt - mögen sie nicht. Deutschland war immer in ihrem Bewusstsein ihre Urheimat und geistig-kulturelle Heimat zugleich, Aussiedler betrachten sich selber als Heimkehrer, als Spätheimkehrer, sie sind geschichts- und traditionsbewusst. Aussiedler sind sparsam - oft krankhaft sparsam - bringen gelebte Toleranz mit (sie haben zum Teil mehr als 800 Jahre mit Ungarn, mit Rumänen, mit Roma, mit Juden, mit Ukrainern, mit Polen, mit Russen, mit Kasachen zusammen- oder nebeneinander gelebt, ohne jemals einen Krieg gegen eine dieser Bevölkerungsgruppen zu führen), sie bleiben auch in der Zerstreuung eine eingeschlossene Gemeinschaft. Mobilität - auch und besonders berufliche Mobilität - hilft ihnen auch in Nürnberg, das Leben in der neuen städtischen Umgebung leichter zu gestalten. Berufliche Erfolge, relativ schneller materieller Wohlstand, die Erkenntnis, dass man hier etwas erreichen kann, sofern man sich anstrengt, dass Leistung nicht nur gefordert sondern auch entsprechend ent- und belohnt wird, dass die Kinder hier eine Zukunft haben, all dies stärkt das Selbstvertrauen, stärkt ihr Selbstbewusstsein.

Aussiedler - in Osteuropa mehrheitlich Bauern oder Arbeiter - sind heute in allen wirtschaftlichen Bereichen Nürnbergs zu finden: im indus-

triellen Gewerbe, im Handwerk, im Bauwesen, im Handel, im Verkehrswesen, im vielfältigen staatlichen und städtischen Dienstleistungsbereich, im Schulwesen, im medizinischen Bereich usw.

Die Frankenmetropole Nürnberg hat eine große Attraktivität als bedeutendes Wirtschafts-

(1987-1996), Ludwig Scholz (1996-2002) und Dr. Ulrich Maly (seit 2002) gehören mit zu den aktiven Förderern auch der Belange der zugewanderten Deutschen.

Im Jahresablauf veranstalten die Aussiedlerverbände bzw. nehmen teil an einer Vielzahl bemerkenswerter Unternehmungen: regelmäßige

Schlesier und Oberschlesier



Die in Nürnberg lebenden Schlesier und Oberschlesier sind meist nach 1945 aus dem damaligen Osten Deutschlands vertriebene Schlesier oder deren Nachkommen, sowie oberschlesische Aussiedler der 1960er bis 1990er Jahre. Das Zentrum Schlesiens ist die Hauptstadt Breslau, in Oberschlesien liegen Kattowitz, Oppeln, Ratibor. Ihre Vertretung ist die Landsmannschaft Schlesiens, die Landsmannschaft der Oberschlesier e.V. und der Schlesierbund, Kreisgruppen Nürnberg. Sie sind aktive Mitglieder im Haus der Heimat Nürnberg.

und Kulturzentrum; es gibt seit Jahrhunderten historische Bindungen zwischen Nürnberg und dem Osten Europas; außerdem hat die Familienzusammenführung viele hierher geführt.

Nach der Aussiedlung waren die seit Beginn der 50er Jahre hier in Deutschland entstandenen Interessenvertretungen von Vertriebenen und Aussiedlern (den Landsmannschaften) wesentliche Pfeiler für ein bis heute reges Gemeinschaftsleben auch als Mittel gegen Vereinsamung, gegen Isolation. Diese bemühen sich vorbildlich um alle Belange der Aussiedler, im Besonderen auch um Pflege und Förderung des vielfältigen Kulturerbes. Die Aussiedlerverbände sind über ihre Verbände Mitglieder im Haus der Heimat e.V. und agieren in verschiedenen Gruppierungen: Trachtenkapellen, Volkstanzgruppen, Seniorenkreise, Jugendgruppen, Theaterformationen, Trachtengruppen, Chöre, Singkreise, Nachbarschaften, Sportgruppen, ... „Vertriebene und Aussiedler sind bestrebt, ihre Eigenart zu bewahren und ihr Kulturerbe und ihre Traditionen in die bundesdeutsche Kulturlandschaft einzubringen. Dass sie nach einer Zeit in dieser aufgehen und von ihr absorbiert werden, ist kein Verlust sondern eine Bereicherung der deutschen Kulturvielfalt.“ (Michael Kroner: Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Band I, Verlag Haus der Heimat Nürnberg 2007, S. 301). Dabei hat die Stadt Nürnberg die Aussiedler über den 1984 gegründeten Aussiedlerbeirat (bis 2010) und über die Aussiedlerkulturtage (seit 1986) gefördert. Die Nürnberger Aussiedlerverbände arbeiten eng zusammen mit befreundeten Aussiedlerverbänden und Heimatortsgemeinschaften und sind im Integrationsrat der Stadt Nürnberg sowie im 2010 neu gegründeten „Nürnberger Kulturberrat zugewanderter Deutscher“ aktiv vertreten. Das Verhältnis zwischen den Aussiedlerverbänden zu den Parteien, zum Nürnberger Stadtrat und dem Magistrat der Stadt gestaltet sich seit Jahrzehnten positiv zu beiderseitigem Nutzen. Die Nürnberger Oberbürgermeister Andreas Urschlechter (1957-1987), Dr. Peter Schönlein

Treffen von Gruppen, Vorträge, bunte Kulturbühnen mit Volksmusik, Volkstanz, Mundartliteratur, Volkskunstaussstellungen; Advents- und Weihnachtsfeiern in verschiedenen Kirchen und Vereinslokalen; Muttertagsfeiern, Kinderfasching; Heimmattreffen; „Schlachtfeste“, Aussiedlerkulturtage (seit 1986) im Haus der Heimat und im Gemeinschaftshaus Nürnberg-Langwasser; „Tag der Heimat“ des Bundes der Vertriebenen in der Meistersingerhalle; Sommerfeste, Stadtteilstage, Kirchweihen (z.B. Langwasser-Kirchweih); Bälle (Faschingsbälle, Osterbälle, Kathreinenbälle, Weihnachtsbälle); wissenschaftliche Tagungen, Ausflüge und Fahrten, Sportveranstaltungen ...

Erfolgsgeschichte Integration

Mit ihren vielfältigen Stärken, Potenzialen, Begabungen, Qualitäten, Fähigkeiten sind Zuwanderer, somit auch Aussiedler, in Nürnberg ein gewichtiger wirtschaftlicher, sozialer, kultureller Faktor. Wie alle Zuwanderer sind sie mehrheitlich risikobereiter, recht mobil und kreativ, aufstiegshungrig, überzeugen durch viel Mut, Zielstrebigkeit, großen persönlichen Einsatz und Ausdauer, nehmen oft auch Stellen unter ihrer Qualifizierung an, sie sind mehrsprachig, oft leidensfähiger, sie haben spezifische interkulturelle Kompetenzen, haben also die Fähigkeit, mit Menschen anderer Kulturen erfolgreich zu agieren, sind recht flexibel, lassen sich meist schneller auf andere Kulturen, Personen und Nationen ein, sie haben Familiensinn, durch mehr Kinder im Schnitt sichern sie derzeit und künftig Sozialleistungen (etwa Renten) mit, sind oft kulinarisch sehr versiert, erscheinen kulturell vielfältig, bereichernd. Ihre Integration ist ein Hauptanliegen der Stadt Nürnberg. Prof. Dr. Klaus Bade, renommierter Migrations- und Integrationsforscher, bezeichnet in einem Interview am 20. Mai 2011 in Nürnberg die Integration von Aussiedlern in der Bundesrepublik als eine „ausgesprochene Erfolgsgeschichte“.

Siebenbürger Sachsen



Die Siebenbürger Sachsen stammen vorwiegend aus dem Rhein-Mosel-Gebiet und wurden im 12. Jh. vom

ungarischen König Geisa II. als Kolonisten in den Karpatenbogen (heute in Rumänien) gerufen. Sie bauten hier eine Frühform eines republikanisch-demokratischen Gemeinwesens auf. Zur Zeit von Kaiser Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia wurden zudem Protestanten aus den österreichischen Erblanden, die sogenannten Landler, zwangsweise in drei auf siebenbürgisch-sächsischem Gebiet gelegene Gemeinden „umgesiedelt“, wo sie Brauchtum und Idiom beibehalten haben. Nach rund 800 Jahren wandern ihre Nachkommen, etwa 250.000, aus der kommunistischen Diktatur nach jahrelanger Entrechtung, Deportation, Unterdrückung besonders nach 1969 nach Deutschland aus. Im Großraum Nürnberg leben rund 20.000 Siebenbürger Sachsen. Die neu aufgebauten Strukturen ermöglichen es, sich in der neuen Heimat zu Hause zu fühlen, zugleich siebenbürgisch-sächsische Lebenshaltung wach zu halten und an die nächste Generation weiterzugeben. Innerhalb des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. ist der Kreisverband Nürnberg (gegründet 1951) mit seinen ca. 1500 Mitgliedern größter Kreisverband in Deutschland.

Projekt BLEIB wird fortgesetzt

Claudia Geßl



Beratung aktiv – Foto: Integrationsrat

Anfang Februar 2011 konnte die 2. Phase des BLEIB-Projektes starten. Das Projekt wird bis Oktober 2013 laufen. Es wird in Nürnberg vom Ausbildungsring ausländischer Unternehmer – AAU e.V. und dem Integrationsrat durchgeführt, die dem Projektverbund FiBA „Flüchtlinge in Beruf und Ausbildung“ unter Federführung des Münchner Amtes für Wohnen und Migration angeschlossen sind. Oberbürgermeister Dr. Maly hat wieder die Schirmherrschaft für das Nürnberger Projekt übernommen. Ziel des Projektes ist die arbeitsmarktliche Unterstützung für bleibeberechtigte

Flüchtlinge mit Zugang zum Arbeitsmarkt. Die Flüchtlinge sollen beraten und gefördert werden, um dauerhaft in Beschäftigungsverhältnisse eingegliedert zu werden. Ratsuchen- de Flüchtlinge haben in der Geschäftsstelle des Integrationsrates mit Fr. Claudia Geßl weiterhin eine kompetente Ansprechpartnerin.

Sprechstunden von BLEIB:

Dienstag: 14:00 Uhr – 17:00 Uhr
Donnerstag: 10:00 Uhr – 13:00 Uhr
Terminvereinbarungen sind auch telefonisch möglich: Tel. 0911/ 231-3185

60 Jahre Kreisverband Nürnberg der Siebenbürger Sachsen

Inge Alzner



Kindertanzgruppe der Siebenbürger Sachsen – Foto: Haus der Heimat

Derzeit leben im Großraum Nürnberg rund 20.000 Siebenbürger Sachsen. Für viele unserer recht gut integrierten Landsleute ist Nürnberg und Umgebung - getreu dem Motto „Heimat ist dort, wo wir gemeinsam unterwegs sind“ – seit Jahren ihre Heimat geworden. Schon lange vor der Gründung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1857 werden gute wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zwischen den Siebenbürger Sachsen und Nürnberg urkundlich erwähnt. Die seit Ende des 19. Jahrhunderts zu findenden siebenbürgisch-sächsischen Exponate im Museum gehören heute zu den markanten Objekten der deutschen Vertriebenen und Aussiedler aus den Gebieten Ost- und Südosteuropas.

1951 entstand hier ein Kreisverband, der inzwischen der größte im Bundesgebiet, Mitglied im Haus der Heimat e.V. Nürnberg, sowie Mitglied im Kulturberrat zugewanderter Deutscher ist. Pflege, Förderung und Erhaltung des geistigen und kulturellen Erbes der Siebenbürger Sachsen sind Hauptanliegen des Verbandes. Er leistet einen aktiven Beitrag zur Völkerverständigung in Europa. Der Verband wirkt generationsübergreifend und pflegt die Zusammenarbeit mit befreundeten Verbänden. Mit über 20 aktiven Gruppen und Nachbarschaften prägt der Kreisverband das öffentliche Leben im Großraum Nürnberg mit und ist für unsere Landsleute im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und kulturellen Bereich tätig.

50 Jahre Centro Español Nürnberg

Antonio Fernandez



Flamenco bei der Fiesta Córdoba 2011 auf dem Hans-Sachs-Platz – Foto: Horst Göbbel

Victor öffnete die Augen und betrachtete genau alles, was um ihn herum stand. Er stieg aus dem Bett und mit kleinen Schritten ging er zum Fenster. Schnell erkannte er, dass diese Landschaft für ihn fremd war, und dass die vergangene Nacht nicht eine übliche war, sondern eine ganz besondere. Es war seine erste Nacht in einem neuen und fremden Land, es war nämlich seine erste Nacht in Deutschland. Er war nicht allein, es befanden sich mit ihm viele Landsleute, die sich auch allmählich von der über zwei Tage dauernden und unbequem langen Reise erholt hatten. Dieser 4. Mai 1960, der Tag, an dem sie angekommen waren, entwickelte sich schnell zu einem Datum, das sie nicht mehr vergessen würden, er markierte wie eine Trennlinie ein vorher und ein nachher in ihrem Leben. Voller Illusionen, um für ihre Familien eine bessere und stabile wirtschaftliche Zukunft zu erreichen, und auch gezwungen wegen der schlechten Arbeitskonjunktur in Spanien, begann ihr Aufenthalt in Deutschland. Ein Land, das alle ankommenden Arbeitskräfte sehr benötigt hatte. Mit ihrer Arbeit trugen sie auch kräftig zum deutschen Wirtschaftswunder bei. Trotz der Sicherheit und Stabilität des Arbeitsplatzes begannen auch bald die ersten Schwierigkeiten. Die fehlenden Sprachkenntnisse verhinderten die Kommunikation mit den Einheimischen, sie verhinderten damit auch das Erledigen der alltäglichen Probleme. Diese fehlenden Deutschkenntnisse sowie das

mangelnde Interesse eines großen Teils der Gesellschaft an seinen „Gastarbeitern“ machte das Verständnis sehr schwer und verhinderte damit auch die Integration. Diese Situation, die für fast alle Ankommenden neu war, machte es notwendig, sich zu organisieren und einen Ort zu suchen, wo man die Freizeit verbringen könnte und Hilfe für die Lösung seiner Probleme finden würde, um den Aufenthalt in einem fremden Land, wo man sowieso nicht lange Zeit verbringen wollte, zu erleichtern. Angesichts dieser Notlage gründete eine Gruppe von spanischen Frauen und Männern ohne es vorauszuahnen, am 19. September 1961 den jetzt ältesten spanischen Verein in Deutschland und wahrscheinlich auch von Europa, den Centro Español de Nürnberg e.V. Wenn man für die Werte, für die der Verein in diesen 50 Jahren eingetreten ist, eine Zusammenfassung machen müsste, würde ich bestimmt einige vergessen, aber es wäre ungerecht, diese bedeutenden Werte nicht zu nennen: etwa Solidarität, solidarisches Zusammenleben, Toleranz, Einsatz für Demokratie etc. Der Verein hat sich immer an die Zeiten angepasst, um dem gesellschaftlichen Wandel nachzukommen. Obwohl aktuell die meisten Mitglieder keine Spanier sind und die Aktivitäten nicht die gleichen sind wie damals, so sind doch die Werte von damals intakt geblieben, und das macht uns alle sehr stolz.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Nürnberger Rat
für Integration und Zuwanderung
Geschäftsleitung: Friedrich Popp
Hans-Sachs-Platz 2
90403 Nürnberg
Telefon 09 11 / 2 31-31-85
Telefax 09 11 / 2 31-85-16
www.integrationsrat.nuernberg.de
integrationsrat@stadt.nuernberg.de

Redaktion:

Horst Göbbel
Diana Liberova
Friedrich Popp
Cooper Thompson

Vi.S.d.P.:

Diana Liberova

Die Artikel geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die Meinung des Integrationsrates, wieder. Leserbriefes sind der Redaktion willkommen.

Layout, Satz und Druck:

Druckerei Theodor Schobert GmbH
Bulmannstraße 32
90459 Nürnberg
Telefon 09 11 / 44 06 69
Telefax 09 11 / 45 76 27
info@schobert-druck.de